Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 13 (1931)
Heft: 23

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 5. Juni 1931 | Erscheint jeden Freitag | 13. Jahrgang Nr. 23

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20 / Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 15.50 / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58**

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Neueintretende Abonnentinnen erhalten das Blatt bis Ende Juni gratis.

Wochenchronik.

Aus der Bundesversammlung.

Mit der Spannung, die einem besondern Ereignis vorangeht, harrten die versammelten Nationalräte am Abend des 1. Juni der Eröffnung der Session. Auf ihren Pulten zeigen sich in kurzen Abständen kleine runde Kästchen — Weckeruhren? — Nein, Mikrophone! Unter den gehobenen Sitzen zieht sich kaum bemerkbar ein Gitterwerk dahin, dem künstighin der Redefluß entströmt. Auf den Journalistentribünen liegen Kopfhörer bereit. Das ist nun die neue Lautsprecheranlage, die, wenn sie sich in diesen Sommerwochen bewährt, endgültig in den Saal eingebaut und denselben zu einem der rationellsten Parlamentslokale der Welt machen wird. Daß die Anlage genüge, ist die Meinung aller, die man befragt, wenn sie auch aus schlechten nicht gute Redner machen kann, denn mit der Stimmenstärke allein ist es nicht getan! Daß sie trefflich lautverstärkend wirkt, das konnte man schon am letzten Samstag erfahren, als ein Pfadfinderversuchsparlament von 200 Köpfen „allzeit bereit" einzog und einer der Jungen ein energisches: „Nie will ich Nationalrat werden" in den Saal hinausrief. Die Politik ist eine Liebe des spätern Alters. Wer weiß ob der jugendliche Absager nicht auch noch von ihr erfaßt wird.

Leider mußte Präsident Sträuli die fortschrittliche Neuerung mit Nekrologen einweihen. Zwei hervorragende Gestalten fehlen im Saal. Nationalrat Dr. h. c. Baumberger, der Vater der Gebirgsbevölkerung ist unerwartet rasch dahingeschieden. Seine katholischen Gesinnungsfreunde rühmen ihm nach, daß er in größter Schlichtheit nur den politischen Pflichten lebte, die sich aus seiner Weltanschauung ergaben. Er war eine in sich geschlossene Persönlichkeit, eine Wettertanne, die sturmumbraust standhielt. Zum letzten Mal wurde der Lebende öffentlich rühmend genannt, als ihm Bundesrat Motta bei der Einweihung des Henri Dunand-Denkmals in Zürich dafür dankte, daß er den Gründer des Roten Kreuzes aus der Vergessenheit herausgeholt hatte.

Der andere, der fehlt, ist Nationalrat Dr. Odinga. Ihn wird man als Kenner des schweizerischen Gewerbes und als unermüdlichen Verfechter gewerblicher Interessen schwer vermissen.

Und nun zur Arbeit der Woche. Beide Räte begannen mit den ordentlichen Geschäften dieser ordentlichen, das will sagen verfassungsmäßig festgelegten Session. Im Nationalrat wurde die Staatsrechnung durchberaten. Ueberraschenderweise wirkt sich die Wirtschaftskrise darin nicht so aus, wie man bei der Aufstellung des Budgets pessimistisch angenommen hatte. Anstatt des vorgesehenen Defizites von 45 Millionen weist sie einen Einnahmenüberschuß von 6 Millionen auf. Der Ernst der wirtschaftlichen Lage wird sich nun aber in der Staatsrechnung des laufenden Jahres umso mehr spürbar machen. Der Rat erledigte überdies die Geschäftsberichte der Bundesbahnen und der Alkoholverwaltung. Er nahm eine Reihe von Interpellationen entgegen, die vom Bundesrat Auskunft verlangen, welche Maßnahmen er zu ergreifen gedenkt, um den bei den Wasserkatastrophen geschädigten Gegenden von Bern, Aargau und Freiburg freundeidgenössische Hilfe zu leisten. Der Bundesrat wird sicherlich den richtigen Hilfsweg finden.

Einen Höhepunkt bildete die Debatte, die sich anläßlich der Beratung des Berichts über die 11. Völkerbundsversammlung über die eidgenössische Völkerbundspolitik und die Abrüstung entspann. Sozialistische Postulate verlangten die Entsendung „politischer Experten" nach Genf und die Einreichung einer Denkschrift an den Völkerbundsrat, die Totalabrüstung verlangt. Der Kommunist Bringolf beantragte, es seien über die Denkschrift hinaus noch bestimmte Vorschläge für die Abrüstung zu machen gemäß den Anträgen, die von der Regierung Sowjetrußlands an die vorbereitende Abrüstungskonferenz übergeben wurden. Während sich der Rat den sozialistischen und kommunistischen Wünschen gegenüber ablehnend verhielt, fiel die Anregung von Stadtrat Häberlin, Zürich, es sei in das Budget ein Posten für die Verbreitung von Völkerbundsliteratur durch die schweizerische Völkerbundsvereinigung einzusetzen, auf guten Boden. Das neue Ratsmitglied, Redakteur Dr. Oeri von den „Basler Nachrichten", einer der besten Kenner des Völkerbundes, und seiner Institutionen, hielt bei der Abrüstungsdebatte seine erste bemerkenswerte Rede. Er stimmte Bundesrat Motta zu, daß die Schweiz nicht Hand bieten könne, „politische Experten" nach Genf zu entsenden. Wenn der Bundesrat sich bereit erklärt, einen Sozialdemokraten in die schweizerische Völkerbundsdelegation zu wählen, so kann das nur geschehen unter der Bedingung, daß derselbe die bundesrätlichen Instruktionen anerkennt. Eine Denkschrift mit der Forderung der Totalabrüstung hätte angesichts der völkerrechtlichen und staatsrechtlichen Aufgaben des Völkerbundes keinen Sinn. Kein einziges Land, keine einzige Regierung würde ein Abkommen über Totalabrüstung ratifizieren. Was man von der großen Abrüstungskonferenz 1932 erwarten darf, das ist ein ernsthafter Abrüstungsplan. Es bedeutet schon viel, wenn es gelingt, das Wettrüsten einzuschränken. Mit Utopien kann sich der Völkerbund nicht befassen. Er muß mit Realitäten rechnen, wenn er etwas erreichen soll. Wie Dr. Oeri, so zitierte auch Bundesrat Motta die Erklärung des Friedensfreundes Lord Cecil in Genf: „Wenn alle Staaten das schweizerische Milizsystem akzeptieren, dann wäre die Abrüstung perfekt".

Im Ständerat widmete man sich die ganze Woche hindurch dem Geschäftsbericht des Bundesrates, der ein Buch von nahezu 500 Seiten füllt. Es wäre da aus den Beratungen viel Interessantes herauszureißen, wenn es der Raum des Schweizer Frauenblattes gestattete. Daß die Krisen in unsern größten Landesindustrien mit ihrem Gefolge von Arbeitslosigkeit dem Bunde schwere Aufgaben auferlegen und schwierige Probleme in sich schließen, das klang aus dem Votum des Vertreters von Neuenburg, Herr Béguin, hervor. Zu begrüßen ist es, daß der Frage der Umstellung von Industrien vom Bunde aus Aufmerksamkeit geschenkt wird. Im Bericht des Politischen Departements wird u. a. erzählt, daß die Schweiz im letzten Jahre einen Bevölkerungszuwachs eigener Art erfahren hat. Durch die neueste Gepflogenheit Italiens, Zigeunerbanden in die Schweiz abzuschieben und nicht wieder zurückzunehmen, ist unser Land gezwungen, diese Heimatlosen zu behalten. Die Kosten, die dem Bunde daraus erwachsen, sind beträchtliche. Bei der Behandlung der Abteilung Kunst und Wissenschaft im Departement des Innern benützte der Referent, Herr Bertoni, die Gelegenheit, um Professor August Piccard, den schweizerischen Stratosphärenforscher, zu feiern. Dieser Schüler und spätere Lehrer der Eidg. Technischen Hochschule hat seiner einstigen Bildungs- und Wirkungsstätte hohe Ehre bereitet. Seiner Heimat, die ihre Grenzen nicht weiten will und kann, eroberte er das Reich der Stratosphäre, die Zukunftswelt des Luftverkehrs, wie Piccard selbst in seinem Münchner Radiovortrag sagte. — Während einiger Minuten stand der Ständerat im Banne der jüngsten wissenschaftlichen Forschung und Erkenntnis. Im Falle Piccard fällt das Wort dahin, daß der Prophet nichts gelte in seinem Vaterlande. Die Schweiz zögert nicht, ihrem Sohne Anerkennung in hohem Maße zu erweisen. J. M.

Die 20. Generalversammlung des schweizerischen Stimmrechtsverbandes in Baden.

30. und 31. Mai.

In den Manualen des alten Bern findet sich dann und wann eine Bemerkung über einen Beitrag an eine Badenerfahrt einer Lehrgrotte aufgezeichnet, wie Frau Dr. Leuch in ihrer Tischrede am hübschen Unterhaltungsabend ausführte (der die Stimmrechtlerinnen mit den Frauen Badens und mit deren Stadtbehörden vereinigte), um sie von ihrer „Gsuechti" zu heilen. Auch der schweizerische Stimmrechtsverband hat so eine Art Badenerfahrt unternommen, um gegen eine Gsuechti — freilich ganz anderer Art — Stärkung zu finden. Und in der Tat, die Heilkraft Badens hat sich wieder einmal glänzend bewährt, denn nicht nur taten die Stadtverwaltung und die Frauen Badens alles, um ihren Stärkung suchenden Gästen den Aufenthalt aufs angenehmste zu gestalten — sie stellten uns eines der schönsten Schulhäuser der Neuzeit zur Verfügung, das sie erst im letzten Jahr mit einem Kostenaufwand von nahezu zwei Millionen in allermodernstem Geiste gebaut haben; sie bewirteten uns am Abend in einer reizenden kleinen Festlichkeit, sie sagten und schrieben uns in ihren Tagesblättern sympathische und aufmunternde Worte — auch die Tagung selbst hat wieder einmal ihren ganzen Zauber ausgeübt, den Hungrigen hat sie Speise auserlesener Art geboten, den Suchenden Aufklärung und den vielen in Einzelstellung Kämpfenden die Kraft des Zusammenschlusses zuteil werden lassen. So sind wir denn alle beglückt und gestärkt aus der **alten Bäderstadt wieder an unsere tägliche Arbeit in der Stimmrechtssache zurückgekehrt.**

Fein klug und liebenswürdig leitete Frau Dr. Leuch die Verhandlungen und begrüßte die zahlreich erschienenen Delegierten und Gäste, unter denen sich sogar eine Vertretung des schweizerischen Bauernverbandes befand, was ganz speziell vermerkt wurde. Als eine angenehme Entlastung empfand man es, daß die Kommissionen ihre Berichte diesmal nicht gesondert verlasen, so manches Interessante sie auch jedesmal zu bringen hatten, sondern daß der Jahresbericht zusammenfassend über ihre Arbeiten berichtete. Zunächst erwähnte dieser den Heimgang von zwei unserer Sache treu ergebenen Mitgliedern, von Frau Dr. Lüthy, der Präsidentin der Sektion St. Gallen, und Mlle. Camille Vidart in Genf, diese eine Mitkämpferin und Führerin sozusagen von erster Stunde unserer Bewegung an. Beiden galt ein Moment stillen und ergriffenen Gedenkens.

Das vergangene Jahr stand im Zeichen der Wirtschaftskrise und als Folge davon des Kampfes gegen Frauenarbeit und Frauenbewegung in der ganzen Welt. Es galt daher durch eine rege Propaganda diesem Drucke stand zu halten. Vortragstourneen der Zentralpräsidentin, der Mitglieder des Zentralvorstandes und anderer Persönlichkeiten hatten immerhin den Erfolg, daß wir in Sitten eine neue Sektion entstehen sehen durften, die als jüngste sich nun dem Verband anzuschließen wünscht. Auch die Mitgliederzahl hat sich weiter gehoben, sie beträgt in 33 Sektionen nun nahezu 5000. Ebenso wurde auch der Kontakt mit all den Organisationen und Einzelpersönlichkeiten weiter aufrecht erhalten, die seinerzeit unsere Petition unterzeichnet haben. Von Zeit zu Zeit werden ihnen Nachrichten aus der Frauenbewegung zugesandt, die für sie von Interesse sind. Die Pressebulletins, die seit einer Reihe von Jahren Mlle. Gourd und Frau Dr. Debrit besorgt haben und die sie in letzter Zeit wegen starker Inanspruchnahme sistieren mußten, hat nun Mlle. Zwahlen in Bern wieder aufgenommen, ebenso wird sie gegnerische Artikel, die in der Presse erscheinen, beantworten. Man wird also gebeten, ihr die Artikel, die man zurückgewiesen sehen möchte, zuzuschicken, falls man nicht selbst die Beantwortung übernehmen will.

Die Spezialkommissionen, die durch besondere Sachherständige ergänzt und durch Vertreter von ähnliche Bestrebungen verfolgenden Organisationen erweitert wurden, (um Doppelspurigkeit zu vermeiden), haben tüchtige Arbeit geleistet. Die Kommission für Familienzulagen hat sich bemüht, weitere Kreise mit dem Gedanken des Familienschutzes bekannt zu machen. Mit andern Organisationen zusammen hat sie die Abhaltung einer besondern Tagung für diese Frage studiert und die sozial-politische Vereinigung hat es nun unternommen, für den November eine solche einzuberufen. Die Kommission für die Bekämpfung der Rauschgifte, die letztes Jahr bei der Generalversammlung in Sitten beschlossen wurde, hat sich gebildet und hat sich bereits in einer ersten Sitzung über die enormen Schwierigkeiten Rechenschaft gegeben, Produktion, Export und den illegalen Handel mit diesen Giften, dessen einige schweizerische Firmen beschuldigt werden, unter Kontrolle zu stellen. Andererseits ist die daraus resultierende soziale Gefahr so groß, daß die Kommission alles tun wird, um sich wohl zu informieren und die öffentliche Aufmerksamkeit auf diese Frage zu lenken. Die Kommission für die Sonderschutzgesetze führt gegenwärtig zuhanden einer internationalen Enquete eine schweizerische Enquete durch, sie soll feststellen, welche Sonderschutzgesetze für die arbeitenden Frauen in der Schweiz bestehen und welche Wirkung sie ausüben, ob sie wirklich die Frauen in ihren Arbeitsgelegenheiten beeinträchtigen, wie dies von gewisser Seite immer wieder behauptet wird oder nicht. Die Enquete soll bis 1. Oktober beendet sein, die Sektionen werden dann über das Ergebnis orientiert werden. Auf die Arbeiten der Kommission für die Kinozensur, über die Mme. Vuilliomenet aus La Chaux-de-Fonds in einläßlicher und ausgezeichneter Weise berichtete, werden wir um der Wichtigkeit der Frage willen in einem Sonderartikel zu sprechen kommen.

Von nationalen und internationalen Fragen war nichts wesentlich Neues zu berichten, wenn man nicht das kürzlich von der schweizerischen freisinnigen Partei in Solothurn genehmigte neue Parteiprogramm als ein Neues bezeichnen will. Frau Dr. Leuch gab dem Empfinden entschiedenen Ausdruck, daß dieses Programm bei den Frauen eine schwere Enttäuschung ausgelöst habe. Während es sonst alle nur denkbaren politischen und sozialen Fragen und Forderungen berührt, hat es für die Frauen verletzend wenig übrig. Nicht ein Wort von Stimmrecht

Baltische Gräfin.

Novelle von Regina Ullmann.

(Schluß.)

Wenn zwei sich noch fremde Menschen in ein und demselben Raum zum ersten Male schlafen legen müssen, werden sie es wohl immer zögernd hinausschieben. Spät erst wurden die Kerzen angezündet und noch später aber ausgelöscht. Schließlich machte das Mondlicht aus dem altmodischen Kleiderständer einen Stern und aus dem Fensterrahmen ein Kreuz. Es schlug zwölf Uhr. Und dann schlug es ein Uhr. Am Bahnhof wurden Züge rangiert. Und nach einer Zeit, von der man nicht wußte, ob sie eine Stunde, oder eine Nacht bedeutete, fingen die Geräusche der Schneeschaufler an die alte Frau zu trösten.

Diese eine Nacht aber besaß viele Schwestern, welche einander ähnlich sahen. Die einen aber waren voll Spintisiereien und mit ihrem Alter kaum mehr vereinbar. Andere hingegen ärgerten sich nur über den Kleister, oder das billige Geräusch der Weckuhr. Dann tastete die Hand unzufrieden nörgelnd auf der Bettdecke herum oder stellte sich gar auf die Fingerspitzen. Sie waren dann die Altershrallen, die man auf verdunkelten Bildern findet. Aber schlief sie mit ihnen ein, so bekamen sie etwas Apokalyptisches, etwas Prophezeiendes in der Nacht. Das dann auch am Tage noch auf ihrem Gesichte sich auswirkte und die Leute sagen ließ, es sei wachsbleich.

Die Tätigkeit aber, mit welcher die Gräfin den schüchternen Versuch machte, sich ihr Brot zu verdienen, war nicht dazu angetan, diese irrealen Anlagen deutlich werden zu lassen. Jedenfalls trennte sie etwas in fremden Häusern Fertiggestelltes daheim wieder auf. In halber Heimlichkeit, mit einem Messerchen, das alle Augenblicke nach ihrem eigenen Finger schnappte. Oder sie studierte an einem Muster, und drehte es auf dem Tische so oft um und um, daß einem schwindelig dabei werden konnte. Schien sie aber das Resultat ihres Nachdenkens dank der Zähigkeit ihrer Natur glücklich erlangt zu haben, dann beeilte sie sich zitternd, es mit Stecknadeln und Heftfäden festzuhalten. Aber ehe es oft so weit kam, fiel ihr dies und das herab. Und die Nähnadel! Man hätte mit dieser allein schon das Alter darstellen können. Wie sie vor dem Faden herumzitterte, um schließlich mit der wie ohnmächtig gewordenen Hand in den Leinen zurückzusinken. Und das Muster gänzlich in Unordnung zu bringen. — Weiß Gott, wie viel Tragik in diesen abendlichen Mühen lag! Und der Schlaf, den ihre bolzengerade Gestalt, sich am Tage verjagt hatte, er versuchte sie nun. Mehr als ein Dutzend mal hatte sie jener letzte Luftzug, mit dem die Buchbinderin ihre Tage beschloß, erst wieder zum Bewußtsein gebracht. Und dann grübelte sie wieder. Grübelte, daß es sogar ihr Schattenbild auszudrücken vermochte. Denn sie saß im Bett. Ihr Uehrchen tickte, nah an ihrer Seite.

Vielleicht war das Ganze nichts als eine veraltete Komödie, und sie gaben ihr das Gnadenbrot nur unter diesem gutgemeinten Vorwand, die braven Bürger! Aber was bedeutete dann die Handnähmaschine, die mit ihrer Nadel drei Stiche überschlug, um dann vier doppelt zu machen, die Oeltränen schwitzte, die die alte Frau geistesabwesend und ratlos machten. Das Schlimmste aber: wenn der Faden abriß und dieses vergebliche Einfädelnvollen wieder begann; bei dem ihr dann niemand beistand.

Man kann natürlich diese Misere auch vom Gesichtspunkt der Wohltäter betrachten, man muß es sogar, wenn man der Situation gerecht werden will. Sie erschien da jeden lieben Morgen wo anders, frühstückte mit dem Hunger eines jungen Mädchens und übte sich auf die kläglichste Art, in der Kunst des Nähens. Schließlich mußten sie ihr aus dem Speicherkram veraltete Dienstbotenhemden, harmlose Kinderhöschen und dergleichen mehr hervorsuchen, um sie überhaupt nur auf eine unschädliche Weise zu beschäftigen. Und war sie es nicht selber, die aus den trostlosen Hinterzimmern, nicht zu vertreiben war? Hatte man ihr nicht angeboten, in dem Samtfauteuil ein Schläfchen zu machen? Solche Dinge bleiben Geheimnisse. Man weiß nicht, welcher der Beteiligten die Wahrheit gesprochen hat. Vielleicht gefiel sie sich in ihrer stoischen Haltung. Denn mancher stirbt um einer Rolle willen. Und die Menschen: sie müssen immer wieder daran erinnert werden, wie bedrohlich das Leben werden kann, und daß es sogar einer alten Frau noch zusetzt, wenn es ihm einfällt. Sie empfingen einen starken Eindruck von dem, was sie da sahen, das kann man wohl sagen. Aber da das Schicksal den Ereignissen eine andere Wendung gab, so mag es nicht richtig sein, die Unzulänglichkeit ihres Verhaltens zu prüfen. Es erübrigt sich. Auch ist die Reife jeder Frucht, sei sie die der Erkenntnis, oder die der Natur, eine ihr gemäße. Sie läßt sich nicht beschleunigen, oft nicht einmal erreichen. Es ist halt so. Es läßt sich kaum mehr in Erfahrung bringen, ob nicht bereits trotz aller Willensstärke etwas Hinwelkendes, ja Sterbendes in diesen Ereignissen fühlbar war. Eine kleine Schonung, die sich das Leben für schwere Fälle vorbehält. Denn die die Tage verliefen auch wieder still und wie alt verbundene. Die Buchbinderin las dann mit einem Magnet stillschweigend die Nadeln am Boden zusammen. Ihrer beider Hausfrau spendierte sie einen Arm voll Holz und setzte am Sonntag, dem Tage, an dem die Gräfin nichts zu essen gehabt hätte, eine Suppe auf den Tisch, die mit ihrem Untergrund von Kartoffeln, Rübchen und Siedfleischbröckchen etwas ganz Komplettes vorstellte. Und am späten Nachmittag kam wieder dieser Tee. Denn das Ausruhen bedarf einer gewissen Pflege. Manchmal ging die alte Dame auch in die Stadt, in ihrem untadeligen, einzigen Sonntagskleide. Dann nahte wieder die Dämmerung und schließlich die Nacht und der künftige Montag war in ihr schon enthalten. Vielleicht erzeugte das die Verärgerung. Vielleicht hatten die Ergötzlichkeiten, die die greise Spaziergängerin hinter Schaufenstern erblickt hatte, die Bitternis bis zur Galligkeit gesteigert. Jedenfalls ereignete sich die Entladung nicht von einem Werktag zu einem Werktag.

Draußen auf dem Platze standen mit Stricken angebundene Tännlinge um kleine, verschlossene Schaubuden und bildeten die verschlafenen Gassen der Weihnacht. In der Werkstatt aber glitzerte eine Rolle Gold- und Silberpapier zu ihrer ureigen Bedeutung auf und selbst orange und marineblau wirkten fast wie am Tage. Es war eine gute Nacht, ohne Aufregungen, soweit sich das auf Außen bezog. In der Greisin aber mochte es umgehen wie in alten Volkssagen. Sie fingerte mit der Hand wieder auf der Bettdecke herum, aber so, als erwarte sie von diesem Augenblick ihrer Handlung etwas ganz Besonderes. Sie konnte sie nicht einen Moment ruhig halten. Ihr Schatten saß aufrecht und doch auch wieder ins Riesige gebeugt. Vielleicht bemächtigte sich ihrer eine Atemnot, eine Beklommenheit. Vielleicht hatte sie alles eher vor, als sich bemerkbar zu machen. Jedenfalls hielt sie mit einem Male ihren weißen Kopf in den Händen und weinte. So leise und verlassen, daß es in jeder anderen, von außen her bewegteren Nacht, ungehört geblieben wäre. Aber es verrann, und es versickerte nicht. Es steigerte sich. Es äußerte sich hauptsächlich darin, daß es die alten Knochen in einer Art von Schüttelfrost nur so erbeben machte. Es war ein eigenes Geräusch, mit keinem vergleichbar und rief das

oder von Zuzug der Frauen in die Partei. Es wird beschlossen, der Partei das tiefe Bedauern über diese Stellungnahme auszudrücken und sie anzufragen, was sie denn überhaupt unter „hiefür geeigneten Aufgaben" verstehe, zu denen sie die Frauen in Zukunft beizuziehen gedenke.

Ueber den diesjährigen Ferienkurs berichtete näher Fräulein Dutoit, über die Studienreise nach England, die nun wirklich zustande kommt — es haben sich über 40 Teilnehmerinnen angemeldet — Frau Dr. Debrit.

Zur Uebernahme der nächsten Generalversammlung hat sich vorderhand keine Sektion bereit gefunden, es bleibt somit dem Zentralvorstand überlassen, den Ort für die nächste zu bestimmen.

Nach einer kurzen Pause ergriff sodann Fräulein Dr. Schlatter aus Horgen das Wort zu ihrem ausgezeichneten Vortrag über Erfahrungen aus der **Jugendstrafrechtspflege.** Frl. Dr. Schlatter, eine warmherzige mütterliche Persönlichkeit, hat durch ihren Vortrag wie auch durch ihr ganzes Wesen den Wert fraulicher Mitarbeit in der Jugendstrafrechtspflege bewiesen, ihr warmes mütterliches Verstehen und Begreifen jugendlicher Rechtsbrecher, ihr verständnisvolles Bestreben, ihnen durch geeignete Maßnahmen wieder auf den rechten Weg zu helfen, kam beglückend zum Ausdruck. Immer wieder mußte man sich sagen: Wohl unsern unglücklichen Kindern, wenn sie von so treuen liebenden Händen aus ihren Verstrickungen herausgeführt werden.

Während das herkömmliche Strafrecht das Maß des angerichteten Schadens, also die Tat, in den Mittelpunkt ihres Vorgehens stellt, nimmt das Jugendstrafrecht eine andere Stellung ein, das Kind, der Täter steht im Zentrum; nicht die Vergeltung, sondern die Erziehung ist das wegleitende Prinzip. Was hat das Kind zum Vergehen geführt, wo liegen die Wurzeln seines Handelns, wie sind seine Lebens- und seine geistigen und körperlichen Verhältnisse, nach all dem frägt ein Jugendstrafrecht. Je sorgfältiger und feiner vorgegangen wird, umso tiefer wird man in die Fälle eindringen und die richtigen Maßnahmen zur Naherziehung treffen können. Beobachtungsheime, wo die Kinder unter psychiatrischer und pädagogischer Beobachtung stehen, sind wertvolle Mithilfen. Wie recht hatten die Kinder in anderer Umgebung, in wieweit ist die bisherige Umgebung schuld an ihrem rechtswidrigen Verhalten, was ist psychopatologisch daran — all dies läßt sich in solchen Heimen weitgehend erschließen. Frl. Dr. Schlatter geht sodann den bereits bestehenden Entwurf eines schweizerischen Jugendstrafrechts durch und widerlegt anhand dessen die vielfach gehörte Behauptung, daß ein eigenes Jugendstrafrecht verweichlichend wirke, die Jugend ungerechtfertigt schone und dem Ernst der Sache Abbruch tue. Die Jugend wird im Gegenteil durch ein Jugendstrafrecht sehr ernsthaft in Führung genommen, die Nacherziehung statt den kurz abzusitzenden Strafen und Bußen erscheint den wenigsten als Wohltat. Das Jugendstrafrecht will bewußt erziehen und ist nichts weniger als sentimental. Es verlangt auch ein eigenes Jugendgericht unter Leitung des Jugendanwaltes, der in leichtern Fällen auch allein sollte Recht sprechen, in schwereren an ein Kollegialgericht gelangen können. Allerdings sind ja die Kosten einer eigenen Jugendgerichtsbarkeit gewiß größer, aber sie machen sich bezahlt. Denn die zahlreichen Rückfälligen, die unter dem Erwachsenenrecht und nach dem ordentlichen Gerichtsverfahren immer zu erwarten sind, bedeuten einen unberechenbaren Schaden für die Gesellschaft.

Wir haben in unserm Lande, wo noch manche Kantone gar kein eigenes Jugendstrafrecht kennen, ein einheitliches Jugendstrafrecht und eine einheitliche Jugendgerichtsbarkeit dringend nötig. Möge sie nicht zu lange auf sich warten lassen, das war der Schlußgedanke des trefflichen Vortrages, der gewiß vielen Frauen das Verständnis für diese Frage geöffnet hat.

Ueber das abendliche Zusammensein, das gemeinsame Bankett und den reizenden von der Stadt Baden gebotenen Teeabend haben wir bereits einige Worte gesagt, so daß wir den Badenerinnen hier nur noch sagen möchten: Warmen und herzlichen Dank für alle Freundlichkeit!

Ueber die beiden ausgezeichneten Vorträge des folgenden Sonntagvormittag „Die Mitarbeit der Frau in der Kirche" von Frl. Burkhardt, Genf, und „Die Ursachen der Arbeitslosigkeit" von Frau Dr. E. Gasser möchten wir unsere Leserinnen gerne in Sonderartikeln orientieren. Es wäre schade, die beiden wertvollen Arbeiten nur mit ein paar Worten zu streifen. Namentlich sollte der unvergleichlich geistvolle Vortrag von Frau Dr. Gasser-Pfau, unserer wohl bedeutendsten schweizerischen Volkswirtschafterin, eigentlich unsern Leserinnen im Wortlaut* vorgelegt werden können, so meisterhaft verstand es Frau Dr. Gasser, die verworrenen Fäden dieser schwierigen Fragen auseinander zu lesen und uns ein klares Bild von dem komplexen Vorgängen zu geben. Der überaus herzliche und langandauernde Beifall mag ihr gezeigt haben, wie sehr ihre geistreichen Ausführungen dem Lern- und Orientierungsbedürfnis der Frauen gerade in diesen Fragen entgegengekommen sind.

*) Der Vortrag wird erscheinen in der „Zeitschrift für Betriebswirtschaft und Arbeitsgestaltung". Wir machen unsere Leserinnen heute schon darauf aufmerksam und empfehlen ihnen denselben auf das wärmste.

Noch einmal: Volk und Abrüstung.

Wir geben hier einer Zuschrift Raum, deren Standpunkt wir allerdings nicht teilen. Aber wir wissen, daß sie aus einer ehrlichen Besorgnis und in guten Treuen geschrieben ist, darum soll selbstverständlich auch diese Anschauung in unserm Blatte zu Worte kommen. Wir werden jedoch in unserer nächsten Nummer darauf zurückkommen. Die Red.

Im „Schweizer Frauenblatt" vom 22. Mai veröffentlichte Frau Lejeune-Jehle einen Artikel „Volk und Abrüstung", in dem für Unterstützung und Unterzeichnung der Abrüstungsaktion der „internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit" geworben wird. Alle Frauen der Welt sollten deren Aufruf — den man zwar nicht im Wortlaut kennen lernt (er ist in Nr. 7 vom 13. Febr. unseres Blattes im Wortlaut veröffentlicht worden. Die Red.), von dem man aber weiß, daß er die gänzliche Abrüstung fordert — unterschreiben. Er müsse von allen Frauenvereinen unterstützt werden. Wir können einige Bedenken gegen dieses ganze Unternehmen und gegen seine Unterstützung durch unsere Frauenorganisationen nicht unterdrücken und wären daher der Redaktion des „Schweizer Frauenblatt" dankbar, wenn sie uns Gelegenheit geben würde, diese Bedenken zu äußern.

Frau Lejeune-Jehle schreibt in ihrem Artikel, wenn in einem Dorf von 100 Einwohnern 625 den Aufruf der Internationalen Frauenliga unterzeichneten, so zeige das deutlich, wie das Volk in der Frage der Abrüstung denkt. Warum soll aber schließlich das Volk nicht für die Abrüstung sein, wenn man ihm sagt, daß eine Rüstung nicht mehr nötig sei, ja daß ihre Abschaffung sogar eine gute Tat bedeute! Der einfache Mann im Volk hat von der Rüstung und Landesverteidigung doch vorwiegend nur Last. Er muß bis zu einem gewissen Alter jährlich eine bestimmte Zeit für den Militärdienst opfern, ein Opfer, das doch nur zum Teil durch die gewinnbringende Seite des Dienstes, wie Kameradschaft, Erweiterung der Landeskenntnis, innere Befriedigung durch Pflichterfüllung usw. aufgewogen wird. Sodann wirft der Bund jährlich an die 100 Millionen Franken für Rüstungszwecke aus, für die schließlich doch das Volk aufkommen muß. Wenn man daher dem Volk in seinen breiten Massen überzeugend dartut, daß es künftig diese Last nicht mehr zu tragen braucht, ja, daß es sogar verdienstlich sei, sich ihrer zu entledigen, warum sollte es sich da nicht gegen die Rüstung aussprechen? Uns scheint daher der Kernpunkt der Frage gar nicht der zu sein, wie das Volk in der Frage der Abrüstung denkt, sondern wie es heute jemanden geben kann, der es vor seinem Gewissen verantworten könnte, dem Volk die Entbehrlichkeit und Ueberflüssigkeit unserer Landesverteidigung vorzureden.

Ist die außenpolitische Lage der Schweiz denn heute irgendwie anders als in einem frühern Abschnitt ihrer Geschichte? Man bedenke doch, daß selbst die Schweizerische Völkerbundsvereinigung auf ihrer jüngsten Solothurner Tagung, die ganz der Abrüstungsfrage gewidmet war, das von der Gruppe Zürich der internationalen Frauenliga gestellte Begehren nach Unterstützung ihrer Abrüstungsaktion durch die Völkerbundsvereinigung ablehnte. Auch in diesen Kreisen weiß man eben, daß die Schweiz heute ihre Landesverteidigung braucht und nicht abrüsten kann, wenn sie nicht beim ersten ausbrechenden Konflikt in Europa zum Kriegsschauplatz fremder Heere werden will. Das ist eben der große Irrtum, zu glauben, wenn die Schweiz abrüste und sich wehrlos mache, daß die Nachbarmächte dies auch tun würden. So wie die Dinge heute in Europa liegen, hätte die Entwaffnung der Schweiz geradezu die gegenteilige Wirkung. Bei den tiefgehenden Spannungen, die zwischen einzelnen ihrer Nachbarmächte bestehen, würden diese in einer Schweiz, die jedem Ein- oder Durchmarsch eines fremden Heeres wehrlos gegenüberstände, eine Bedrohung ihrer eigenen Sicherheit sehen, und ihre eigene Rüstung entsprechend vermehren. Eine militärisch gewappnete Schweiz wirkt allein schon durch ihr unabhängiges Dasein entspannend auf die europäische Lage. Die Schweiz mit ihren zahlreichen Alpen- und Jurapäßen im Besitz einer europäischen Großmacht würde eine Bedrohung für alle andern Großmächte bedeuten. Diese Erkenntnis hat vor 115 Jahren dazu geführt, daß man der Schweiz im Interesse Europas wieder ein selbständiges und unabhängiges Dasein und zugleich die Möglichkeit gab, dieses Dasein mit eigener militärischer Kraft zu verteidigen. In dem Augenblick, wo die Schweiz diese Tatsache vergessen und auf eine ihr unabhängiges Dasein gewährleistende Landesverteidigung verzichten wollte, wäre es mit dem Interesse Europas an ihrem Weiterbestehen vorbei. Bei der ersten sich bietenden Gelegenheit würden die Nachbarmächte ganz oder teilweise von ihrem Gebiet Besitz ergreifen, um zu verhindern, daß sie von hier aus in ihrer eigenen Sicherheit durch einen Gegner gefährdet werden könnten. Müssen wir auf Italien verweisen, das sich, wenn der Simplon oder Gotthard sich in französischem Besitz befänden, tödlich bedroht sehen und um dem vorzubeugen, selbst von diesen Päßen und ihren Vor-Stellungen Besitz ergreifen müßte? Oder auf Frankreich, dem ein Jura in deutscher Hand die Umgehung seiner Elsaß- und Vogesen-Stellung bedeuten würde, welcher es nur durch Besetzung des schweizerischen Mittellandes entgehen könnte?

Mit solchen Feststellungen soll keineswegs weder die Wünschbarkeit noch die Möglichkeit einer allgemeinen Rüstungsherabsetzung bestritten werden. Nur kann die Schweiz dabei augenblicklich sehr wenig tun. Wenn heute der Rüstungszustand der europäischen Staatenwelt, mit Ausnahme der gewaltsam abgerüsteten Staaten, höher ist als vor dem Weltkrieg, so tragen daran die politischen und wirtschaftlichen Gegensätze und Spannungen schuld, die im Gefolge der Friedensverträge zwischen den Staaten entstanden sind. Hier, an deren Beseitigung, muß eingesetzt werden. Je ausgeglichener, gerechter, und für alle europäischen Staaten und Völker erträglicher eine Friedensordnung ist, desto schneller wachsen die Aussichten für eine freiwillige Rüstungsherabsetzung aller. In dem Augenblick, wo der Spannungszustand in ihrer Nachbarschaft verschwindet, wird auch die Schweiz an eine Herabsetzung ihrer Rüstungsausgaben gehen können. Es heute tun zu wollen, wäre vom Bundesrat und von der Bundesversammlung verantwortungslos. Auf dem Wege aber, über eine demagogische Irreführung des Volkes über die wirkliche Lage unseres Landes auf die obersten Landesbehörden einen Druck in diesem Sinne ausüben zu wollen, ist ebenso verantwortungslos!

Wer heute im Ernste eine Wehrlosmachung unseres Landes fordert, verfolgt dabei entweder bestimmte Hintergedanken: Die bestehende gesellschaftliche Ordnung und damit unsern Staat überhaupt zu zerstören, oder er gibt sich keine Rechenschaft über das, was wirklich ist. Wer aber nur eine teilweise Abrüstung fordert, setzt damit unsere Söhne der Gefahr aus, mit minderwertigen oder untauglichen Mitteln sich zur Wehr setzen zu müssen. Wir meinen deshalb, daß gerade wir Frauen, die wir für die volle politische Gleichberechtigung mit dem Manne kämpfen, uns vor allem hüten sollten, was uns in den Geruch politischer Unreife bringen und uns den Anschein geben kann, daß wir nur Ideologien und keinen Wirklichkeitssinn besitzen. Aus diesem Grunde würden wir es auch begrüßen, wenn von unserm Blatt auch nur der leiseste Schein fern gehalten werden könnte, als ob darin ideologische, gegen Staat und Gemeinschaft gerichtete Bestrebungen verfolgt und die Wehrlosmachung unseres Landes erstrebt und unterstützt würden. E. M.

Pazifismus ohne Parteibuch.

Soll man menschliche Engherzigkeit und Intoleranz tragisch nehmen? Liegt nicht — wenn sie gar zu dick kommt — doch ein Stücklein Komik darin, das einem in einer Zeit, die wenig zum Lachen bringt, erheitern kann, wie die Lektüre eines Shaw'schen Buches?

Doch nein, die Situation ist zum Lachen doch zu ernst, handelt es sich doch um einen regelrechten Angriff von zwei Fronten! Angeklagt ist der Pazifismus ohne Parteibuch, verkörpert in der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit. Das Delikt: die Unterschriftensammlung für Weltabrüstung zuhanden der Abrüstungskonferenz des Völkerbundes.

Von der „nationalen Front" her warnt man vor dem „Wolf im Schafspelz". Man behauptet „umsturzlerische, sozialistische Tendenzen", die Liga besorge die Geschäfte der Marxisten, und man beweist eine „Menge materieller und personeller Zusammenhänge zwischen ihr und den Sozialisten und Kommunisten". Einer der schlagendsten „Beweise" ist folgender: die Berlinerin Helene Stöcker, eine Kommunistin (die meines Wissens mit der Liga gar nichts zu tun hat), habe 1927 in Wien — vor welchem Forum wird nicht einmal gesagt — über „neue Kulturträger Rußlands" gesprochen! Wenn solches in Wien geschehen kann, wie abgrundtief kommunistisch muß dann erst die Schweizer Liga sein!!! Darum: Hände weg von der Unterschriftensammlung!

Eine „Linge" Frau (aus unterdrückter Tapferkeit diesmal ohne Initialen!) zitiert im „Aarauer Tagblatt" vom 23. Mai den Bericht einer andern Klugen über die in Paris stattgefundene Konferenz der Liga zur Besprechung von Wirtschaftsfragen. „Sollte die Liga ein staatskontrolliertes Wirtschaftssystem begünstigen, so würde das beweisen, daß sie sich auf das Meer sozialistischer oder kommunistischer Anschauungen hinausbegebe."

Anders tönt es von der internationalen Front her! Ausgerechnet der „Freie Aargauer", dieser konsequente Kämpfer gegen Krieg und Militarismus, flickt uns (neben der „Berner Tagwacht", der wir es weiter nicht übel nehmen!) am Zeug! Der Wolfspelz wird uns zwar da geschenkt, aber das Schaf nicht ganz!

„Da kommen bürgerliche Pazifisten," schreibt ein o. m. in Nr. 122, „christliche Damen und sonstige Völkerbundstanten und betören mit zu nichts verpflichtenden Phrasen den Arbeiter." — Dabei ist es doch klar: „der Kampf gegen den Krieg kann nur auf der Basis des Klassenkampfes geführt werden"! Zuerst muß der Kapitalismus bekämpft werden, und dann der Krieg! Solange die Frauenliga dieses A-B-C des Sozialdemokraten nicht begriffen hat, ist eine Zusammenarbeit „weder möglich noch erwünscht". Arme Frauenliga, so geht's halt, wenn man keinen Parteikatechismus hat! Keinen rechten und keinen linken! Wer sich den Luxus unabhängiger Anschauungen leistet, der muß Buße gewärtigen. Wie, du meinst, Kriege habe es schon gegeben ehe es einen Kapitalismus gab? Du glaubst, auch in Rußland seien schließlich militaristischer Geist und imperialistische Kriege möglich? Andererseits aber müßt du dich einsetzen für eine bessere soziale Gerechtigkeit und willst wirtschaftliche Ursachen, die zum Kriege führen, beseitigen? Verleumdung rechts und Hohn links wird die Antwort sein!

Was nun? Soll sich die Liga zum „permanenten Klassenkampf" bekennen, wie ihn o. m. proklamiert? Oder soll sie den Kampf gegen den Krieg aufgeben und für Belassung aller bisherigen Zustände sich einsetzen, um ja nicht in den Geruch sozialistischer Tendenzen zu kommen?

„Ein jeder wandle einfach seine Bahn", sagt Carl Spitteler. Wir kämpfen gegen den Krieg weder aus einer bürgerlichen noch aus einer marxistischen Einstellung, sondern weil die Ueberwindung des Krieges eine Forderung des gesunden Menschenverstandes und ein Gebot des sittlichen Gewissens ist! Durch den Angriff von beiden Seiten aber geraten wir dorthin, wo wir hingehören: in die Mitte!

Ich glaube, wir können auf diesem Platze ruhig warten auf den Durchbruch der Vernunft von links und von rechts. Hoffnungslos ist die Sache nicht! Trotz aller gehässigen Artikel haben bereits 130,000 unsere Petition unterschrieben. **Es gibt eben doch** noch etwas Zwingenderes als die Parteimeinung!

M. Lejeune-Jehle.

Die Frauen an der XV. Internationalen Arbeitskonferenz.

(Korr.) Es ist höchst erfreulich, die Liste der Delegierten zur XV. internationalen Arbeitskonferenz durchzusehen. Im letzten Jahre waren nur 13 weibliche Delegierte bzw. technische Beraterinnen zur Konferenz entsandt worden, und dieses Jahr ist deren Zahl auf rund das Doppelte gestiegen!

Diese stärkere weibliche Besetzung wird ja wohl dieses Mal in erster Linie der Tagesordnung zu verdanken sein, die bekanntlich Spezialfragen der Kinderarbeit sowie der Frauenarbeit auf ihr Programm gesetzt hat. Immerhin hoffen wir, daß auch für später die aufsteigende Tendenz anhält.

In der schweizerischen Regierungsdelegation versieht Dr. Dora Schmidt, Adjunkt im Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit die Funktion einer technischen Beraterin. Dr. Dora Schmidt nimmt bereits zum dritten Mal in dieser Eigenschaft an den internationalen Arbeitskonferenzen in Genf teil. Die schweizerische Arbeitgeber sowie die schweizerische Arbeitnehmerdelegation haben leider kein weibliches Mitglied delegiert.

Von den übrigen Ländern erwähnen wir als besonders bemerkenswert, daß Spanien zum ersten Male und zwar gleich drei weibliche Delegierte entsandt hat, nämlich je eine technische

---

junge Mädchen gleichsam aus dem Schlaf. „Bitte, ja wer," rief sie aus ihrer schwerfälligen Trunkenheit. Und das Rufen, dieses bereitwillige Rufen, daß sich selbst nicht glauben konnte, glich einem Traume. Aber dann war sie wach und begriff! Sie saß am Bettrand und strich der alten Frau über den Rücken. Sie reichte ihr ein Glas Wasser. Aber die Arme war nicht imstande, es in die Hand zu nehmen. Als sie es der Greisin an die Lippen hielt klopfte das Glas mit den Zähnen fühllos zusammen. Selbst sie, die Junge, fror es in diesem Augenblick in allen Gliedern und die Ratlosigkeit kam zu diesem Ausbruch der Verzweiflung hinzu. Sie hätte schließlich den Versuch, die alte Gräfin mit Worten zu besänftigen, aufgeben und die gutmütige Hausmirtin zu Rate ziehen müssen, wenn nicht plötzlich aus unartikulierten Lauten sich ein Sinn herausgebildet haben würde. Ein Sinn, den sie nicht erwartet hatte und der sie aufhorchen machte. Ein Sinn, der sich auch gegen sie richtete und gegen alle im Hause. Und gegen alle ihre Wohltäter. „Sie sind mir Luft!" schrie sie verzweifelt, „ich kenne sie nicht, sie sollten gehängt werden!" Und der Klassenkampf, der ganze, große, der auch sie selber beinahe einmal zur Strecke gebracht hätte, brach wie ein Orkan los. Er gehörte schon gar nicht mehr zu ihr. Er war Welt. Und der Welt mangelt es nicht an Worten. Bis zum Morgengrauen . . . Dann schlief sie ein. So aber, daß der Atem beinahe in der Erschöpfung unterging.

Am folgenden Abend saß sie ein wenig geduckt in ihren Federn. Sie wußte sehr wohl das, was sie in die Nacht hinausgeschrien hatte. Es war ihr wie von wo anders her in Erinnerung. Aber sie schämte sich nicht, denn der Starrsinn ist ein Bestandteil des Alters, des Alters, das zu schwer geprüft worden ist. Und doch wußte sie nicht ein und aus, aus dieser Sackgasse böser Worte. Sie wäre vielleicht noch daran gestorben, nachträglich, jetzt, wo es gar nicht mehr nötig war. Und wo die Milde, die nicht eine Erfindung der Bienen und nicht eine Erfindung der Menschen und doch heilsamer als jeder Honig ist, sie besänftigte und beruhigte. Denn die Buchbinderin, die die Hoffnungslosigkeit eines solchen Schicksals unter gleichem Dache gewaltiger erlebt hatte als jene, bei welchen es sich nur als Vorspiel zugetragen, ließ sie von da an in ihrer Werkstatt Bücher heften und Plakate aufkleben.

Regina Ullmann in Berlin.

Regina Ullmann, die St. Galler Dichterin, las nach mehrjähriger Pause zum ersten Male wieder in Berlin aus eigenen Werken vor. Dem Sozialismist-Klub, einer seit kurzem in der deutschen Reichshauptstadt bestehenden Vereinigung berufstätiger Frauen, gebührt das Verdienst, den Berliner Literaturfreunden Gelegenheit zur Erneuerung der persönlichen Bekanntschaft mit dieser sehr eigenartigen Dichterin gegeben zu haben. Die Zuhörerschaft, unter der man zahlreiche bekannte Persönlichkeiten aus Literatur und Kunst bemerkte, folgte Regina Ullmann mit Interesse und Aufmerksamkeit in die phantastisch bunte Welt der unscheinbaren kleinen und doch so wichtigen Dinge des Lebens, in die sie sich und die Menschen, von denen sie erzählt, meisterhaft einzuspinnen versteht. Man hörte als erstes ein paar Gedichte, die den hohen Ernst von Regina Ullmanns Künstlertum zur vollen Geltung brachten, und darauf die Erzählung vom „Verlorenen Kreuzer", die an die Ausdauer des Publikums keine geringen Anforderungen stellt, immer wieder aber durch die Intensität der „kleinen" Schicksale, welche sie bedeutungsvoll vor uns aufrollt, fesselt. Aufrichtiger Beifall dankte der Dichterin am Schlusse des Abends. M. N.

Ein Zeitroman.

Im Verlag Zsolnay ist jetzt ein ganz wunderbares Buch erschienen, das die Frauen als ihr besonderes Eigentum reklamieren werden, obwohl oder vielleicht gerade weil der Autor nicht daran gedacht hatte, ein Frauenbuch zu schreiben. Es heißt: „Vorlenz, der Urlauber auf Lebenszeit und Brigitte, die Frau mit dem schweren Herzen." Andreas Thom, der Dichter dieses Romans, dachte sich seinen Vorlenz als Helden und wollte wahrscheinlich die Verwüstungen zeigen, die der Krieg im Hinterlande anrichtet, in den Menschen, die der Arbeit entwöhnt zurückkommen, in ihren Frauen und ihren Kindern. Aber gegen seinen Willen geriet ihm Brigitte zur Heldin, die Frau, die Unaussprechliches leidet, die gleichsam die ganze Last ihrer kleinen Welt auf ihre Schultern nimmt, ohne zu klagen, ohne sich auch nur zu bemitleiden, aus der Urkraft ihrer Weiblichkeit, ihrer Mütterlichkeit immer neuen Lebenswillen schöpfend, der alles um sie nähren muß. — Johann Vorlenz ist ein Mann, der in der Großstadt aufgewachsen ist, abseits von der Natur, ohne Berührung mit dem Boden und der an ein richtiges Naturkind gerät, das Landmädchen Brigitte, das die ewige Sehnsucht im Herzen trägt nach dem „einsamen Hof auf dem Hügel, den stillen Stuben darin und der weiten Aussicht von den Fenstern ins Grüne der Felder und in den Schatten des Waldes hinein." Für Johann Vorlenz ist Lärm und Leben gleichbedeutend — „er wäre in der Einschicht eines Bauernhauses bestimmt an der Ruhe gestorben." Diese beiden, verschieden voneinander wie Tag und Nacht, kommen zueinander wie von zwei Enden der Welt, treffen sich in der Mitte und vereinigen sich. — „Ihre Hochzeit war ein trauriges Fest. Die Braut erwartete das Kind, und der Bräutigam hatte sich betrunken. Er wurde fast dazu gezwungen. Er hatte gut gegessen, war bester Laune und sollte tun als ob das alles anders wäre, bloß weil Brigitte nichts gegessen hatte und deshalb schlechter Laune war. Vorlenz konnte das nicht einsehen. Er wollte auch gar nicht. Mochte sie sitzen und Trübsal blasen, er war fidel." Während er Karten- und Zirkuskunststücke zeigt, auf dem Kopfe steht, auf den Händen geht und als Jongleur drei neue Teller in Scherben schlägt, flüchtet Brigitte zu einer Nachbarin, aber niemand bemerkt ihre Abwesenheit. „So wichtig war sie bei diesem Fest, und so gut unterhielt man sich ohne sie." —

Vorlenz ist mit der Ehe zufrieden und wird Dienstmann. Brigitte hat Geld erspart, und darum reicht sein Verdienst für die Familie. Das Kind kommt, und von dem Augenblick an ist sie glücklich. Ihr kleiner Thomas ist für sie die ganze Welt, und sie ist selig, Tag und Nacht für ihn arbeiten zu dürfen. Vorlenz gewinnt indessen in der Lotterie, kauft Pferd und Wagen und kutschiert stolz durch die Stadt. Ueber Nacht bricht der Krieg aus und Vorlenz wirft sich in die Brust, denn er ist Korporal und lechzt nach Heldentaten. Inzwischen ist ein zweites Kind gekommen, ein kleines Mädchen, und Brigitte hat für zwei zu sorgen, während der Vater in den Krieg zieht. — Nur ein Dichter vom Range Andreas Thoms kann die stumme, die hilflose, die unaussdenkbare Tragik des Kriegslebens im Hinterlande schildern, wie sie sich in den Stuben der Armut ausgewirkt hat. Die Frau, die tags arbeitet und nachts vor dem Milchladen steht, um morgens ihren Kindern ein Stück Brot und eine Schale Milch zu geben. Die Frau, die hungert und die schwerste Arbeit tut ohne zu klagen, denn es ist Krieg, und wo die anderen für die Heimat sterben, muß sie glücklich sein, für ihr Heim leben zu dürfen, mag auch das Leben nichts anderes sein als schwere Arbeit und Darben. Und die Kinder leben im Paradies und spielen Krieg. Dann ist der Krieg scheinbar aus, und Vorlenz ist verschollen, und zu den beiden Kindern und der Frau mit dem schweren Herzen zieht ein Kriegsblinder und hilft ihr mit der Miete, die er zahlt, mit der Harmonika, die er spielt und mit der Liebe, die er ihr und den Kindern in zarter, stummer Hingabe zu Füßen legt. Wie die Frau diese Liebe neben sich fühlt, wie sie sich danach sehnt, dem Blinden das Glück zu schenken, nach dem er verlangt und dessen er um so viel würdiger ist als jeder andere Mann, den sie je gekannt hat, und wie sie jedoch in einer Tapferkeit, die etwas Heldisches hat, an der Versuchung vorüberlebt, um einer Treue willen, die kein Echo findet, das ist meisterhaft geschildert und im Tiefsten erlebt. Vorlenz kommt zurück und ist für das Leben ohne Krieg verdorben. Er kann nicht mehr arbeiten und will

Beraterin in der Regierungsdelegation, in der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerdelegation. Wir dürfen das wohl als neues Zeichen für frischen Morgenwind in der jungen spanischen Republik hinsichtlich der Stellung der Frau auffassen.

Im übrigen muß auffallen, daß in den Fällen, in denen eine Delegation ein weibliches Mitglied aufweist, es sich stets um die Regierungsdelegation oder die Arbeitnehmerdelegation handelt, sei es, daß ein Land in beiden Delegationen oder nur in einer von beiden ein oder mehrere weibliche Mitglieder hat. Dagegen befindet sich — ausgenommen Spanien — in keiner einzigen Arbeitgeberdelegation ein weibliches Mitglied!

Schließlich buchen wir noch als höchst erfreuliche Tatsache, daß zum ersten Male eine Frau Berichterstatterin einer Arbeitskommission geworden ist. Der Schweiz fiel die Ehre zu, den Berichterstatter der Kinderarbeitskommission zu stellen, und die Wahl hierfür fiel einstimmig auf Dr. Dora Schmidt.

Die Sektion Genf des Schweizerischen Akademikerinnenverbandes hat zu Ehren der weiblichen Delegierten der Internationalen Arbeitskonferenz einen wohlgelungenen Empfang in den Salons der Athenée veranstaltet.

Nicht nur militärische, sondern auch wissenschaftliche Abrüstung.

Ein bemerkenswertes Buch ist kürzlich, wie wir „Pax International" entnehmen, von Major Victor Lefebure unter dem Titel „Wissenschaftliche Abrüstung" (Mundanus A. G. M. B. H., London, 5s) erschienen. Major Lefebure hat seine Laufbahn als junger Chemiker begonnen und ist während des Krieges ein leitender Offizier des chemischen Kriegsdienstes der Alliierten geworden. Er versteht sein Fach gründlich und seine Schilderungen von Gas, Giften und Bakterien sind furchtbar. Er erklärt, daß es Wahnsinn sei, den internationalen Wettbewerb in Kanonen zu begrenzen, dabei aber den Wettbewerb in teuflischer Wissenschaft freizugeben. Die Begrenzung der Rüstungsausgaben, die Begrenzung der Landstreitkräfte, die Beschneidung des Wettbewerbes in altmodischen Rüstungen ist alles sinnlos, solange der Wettbewerb in wissenschaftlichen Scheußlichkeiten weitergeht. Major Lefebure behauptet, daß die Umstellung einer Fabrik auf Giftgaserzeugung 9—12 Monate dauert, außer wenn alles zur Umstellung früher vorbereitet wurde. Es ist daher wichtig, diese Vorbereitungen zu verhindern und wenn das nicht geschieht, sind alle Abrüstungen, die jetzt in Genf auf der Tagesordnung stehen, ganz zwecklos.

Die Mitarbeit der Frau in der Kirche.

Aus dem Referat von Frl. Burkhardt, Genf, gehalten an der Generalversammlung des Schweizerischen Stimmrechtsverbandes in Baden.

Ich werde nicht von der Vorbereitung der Frau zum Pfarramt reden, sondern mich darauf beschränken, von der Wählbarkeit und dem Wahlrecht der Frauen in der Kirche im Kanton Genf zu berichten.

Am 8. Januar 1901 wurde zum ersten Male von einem Mitgliede des Konsistoriums die Frage des aktiven Frauenwahlrechts für die Wahlen der Pfarrer und der Mitglieder der Kirchgemeinderäte aufgeworfen. Herr Bonifas, der Vertreter dieser Neuerung, entschloß sich allerdings erst nach monatelangem Zögern zu diesem Schritt, weil er wohl wußte, daß er sich dadurch in den Augen mancher Leute zum gefährlichen Revolutionär und Anhänger des Feminismus stempelte. Doch im Hinblick auf das Wohl der Nationalkirche entschloß er sich, das Frauenwahlrecht zu fordern; er erblickte darin eine notwendige Maßnahme, um der Wahlmüdigkeit der männlichen Wählerschaft wieder aufzuhelfen. Er erwartete davon, daß die Frauen die Wahlen im Familienkreis besprechen und durch ihr klares Urteil einen guten Einfluß auf die Kirche ausüben, auch ein neues Erwachen des Interesses für die Kirche bei den Männern hervorrufen würden. Da die Frauen auch schon als Diakonissen, als Sonntagsschullehrerinnen und in der von der Kirche errichteten Arbeitsvermittlung tätig waren, konnte man ihnen wohl zutrauen, daß sie auch imstande sein würden, die Kirchenhäupter mitzuwählen. Er war auch der Ansicht, daß, indem den Frauen das Wahlrecht erteilt werde, keine einzige Vorschrift des Evangeliums übertreten werde, sondern daß wir im Gegenteil erst im Sinne des Neuen Testamentes wirken. Die Gegenargumente waren nicht stichhaltig; wir nennen einige davon: „Die Frau soll sich nicht mit außerhäuslichen Aufgaben beschäftigen". Damit aber verkannte man das große Interesse der Frauen für ihre Kirche, denn Neunzehntel der Kirchgänger waren Frauen. „Ein Zeitverlust". Die Beschäftigung mit kirchlichen Fragen darf doch nicht als Zeitverlust angesehen werden; es ist vielmehr eine Bereicherung. „Der Verlust ihrer Würde ist zu befürchten, wenn die Frauen sich an den Wahldiskussionen beteiligen". Aber kann und soll sich nicht die Diskussion über kirchliche Fragen auf einer Höhe bewegen, die der Sache angemessen ist? Und wird es nicht gerade die Frau sein, die bei Streitigkeiten zum Frieden redet?

Die Frage des kirchlichen Frauenstimmrechts wurde dann dem Großen Rat vorgelegt, dort aber liegen gelassen und nicht behandelt. Im Jahre 1903 veranstaltete man eine Umfrage unter den Frauen, ob sie die Mitarbeit in der Kirche wünschten. Sie vereinigte eine schöne Zahl von Unterschriften. Doch hatte diese Umfrage keinen direkten Erfolg. 1907 fand die Trennung von Kirche und Staat statt, und ein Jahr darauf forderte eine Frauenversammlung die Aufnahme des Frauenwahlrechts in die neue Kirchenverfassung. Die Presse und die Mehrzahl der Pfarrämter standen der Frage sympathisch gegenüber. Endlich, 1910, wurde den Stimmberechtigten der Genfer Staatskirche die Frage vorgelegt, ob sie denjenigen Frauen, die die Eintragung ihres Namens in die Wählerlisten fordern würden, das aktive Wahlrecht zugestehen wollten. Trotz der Gegnerschaft gewisser Kreise wurde die Vorlage mit 2152 gegen 1349 Stimmen angenommen. Und an den seither stattgehabten Wahlen und Abstimmungen nahmen die Frauen stets in größerer Zahl teil als die Männer. Das passive Wahlrecht wurde den Frauen erst im Jahre 1923 zuerkannt. Bei den nächsten Wahlen wurden dann gleich 36 Frauen zu ordentlichen Mitgliedern der Kirchenvorstände und 12 zu Suppleantinnen gewählt, ein sehr erfreuliches Resultat. Nur 4 von 25 Kirchgemeinden ernannten gar keine Frauen.

Doch gibt es immer noch eine große Zahl von Frauen, die sich in egoistischer Weise nur für das Leben innerhalb ihrer vier Wände interessieren, nicht aber für die Aufgaben, die draußen auf sie warten. Manche Frau fürchtet auch die Verantwortung, die ein Amt im Kirchenvorstand mit sich brächte. Im Grunde ist es aber sehr schade, wenn die religiösen und moralischen Anlagen der Frauen vielfach noch brach liegen und nicht der Kirche zugute kommen. An uns ist es, diese Kräfte zu wecken.

In was besteht nun die Tätigkeit der Frauen im Kirchgemeindevorstand? Sie ist sehr vielgestaltig und verschiedenartig. Einige Frauen amten als Sekretärinnen und führen das Protokoll. Sie sorgen für den Blumenschmuck in den gottesdienstlichen Gebäuden; sie unterhalten die Abendmahlsgeräte; sie veranstalten Verkäufe zugunsten der Gemeinde; sie besorgen den Teeausschank bei Gemeindeanlässen; sie verteilen die Weihnachtsgaben an die Bedürftigen; einige führen das Register der Gemeindeglieder, versenden das Gemeindeblatt und nehmen selbst an der Redaktion teil, was die Mitteilungen an die Gemeindeglieder anbetrifft. Sie sammeln die Beiträge für die Kirche, eine wenig angenehme Aufgabe; sie besuchen die Neuzugezogenen und ziehen wohl auch andere Gemeindeglieder zu Besuchen bei. Sie besuchen Kranke und Alte in der Gemeinde; sie leiten Mütter- und Jugendversammlungen in Vertretung der Pfarrfrau; eine von ihnen hat den religiösen Unterricht von anormalen Kindern vorgeschlagen; in den Landgemeinden liegt ihnen auch die Organisation der Sonntagsschule und der Kinderlehre ob und die Leitung des Hoffnungsbundes, eines abstinenten Kinderbundes.

Es ist klar, daß einige dieser Aufgaben auch durch andere Frauen besorgt werden könnten; aber wenn eine Frau Mitglied des Kirchenvorstandes ist, so kann sie doch mit viel mehr Autorität auftreten und fühlt auch ihre Verantwortung gegenüber der Kirche, dadurch wird sie ihr Tätigkeitsgebiet ausbauen. Sie haben auch einen vermehrten Einfluß in der Gemeinde und können in den Vorständen den Frauenstandpunkt vertreten. Das Konsistorium hat in einige seiner Kommissionen Frauen zur Mitarbeit zugezogen, wie in diejenigen für die Diakonie, für die Kirchenmusik, für die Regelung des Gottesdienstes, für die sozialen Fragen usw.

Die weiblichen Mitglieder der Kirchenvorstände sind der Ansicht, daß im allgemeinen die organisatorischen und Verwaltungsfragen eine zu große Rolle in den Verhandlungen spielen und sind darauf bedacht, den moralischen, sozialen und geistlichen Fragen vermehrtes Gewicht beizulegen. Von Zeit zu Zeit versammeln sich die weiblichen Mitglieder der Kirchenvorstände zum Austausch ihrer Erfahrungen und Anregungen, sich dadurch ermutigend und unterstützend. Eine wichtige Aufgabe war das Eintreten für das weibliche Pfarramt, und jetzt gibt es in der Tat eine Hilfspfarrerin in der Stadt Genf. Gegenwärtig wird daraufhin gearbeitet, daß den Frauen auch der Eintritt in das Konsistorium gewährt werde.

Wir haben neun Jahre gebraucht, um unsere Rechte zu erlangen. Man soll sich also nicht entmutigen lassen; die Sache wird siegen, denn sie ist gerecht. Es ist ratsam, zuerst nur das aktive Wahlrecht zu verlangen. Wenn man die eifrige Mitarbeit der Frauen bei Wahlen und Abstimmungen erkannt hat, wird ihnen das passive Wahlrecht später ohne große Anstrengung zufallen, wie dies auch in Genf und Baselstadt sowie in einigen Freikirchen der welschen Schweiz der Fall war. Mit dem herzlichen Wunsche, daß bald alle Frauen ihre Fähigkeiten in den Dienst der Kirche werden stellen können, schließe ich mit dem schönen Apostelwort: „Wir sind Gottes Mitarbeiter."

Die Frau bei der Polizei und im Gefängniswesen.

Eine Frau Direktorin des gesamten Gefängniswesens in Spanien.

Eine der ersten Taten des neuen Spanien war, an die Spitze des gesamten spanischen Gefängniswesens eine **Frau**, Victoria Kent, zu berufen. Sie ist eine der vier am Madrider Gerichtshof zugelassenen Advokatinnen und hat sich im letzten Jahre einen außergewöhnlichen Namen gemacht durch ihre Verteidigung vor Militärgericht im Hochverratsprozeß gegen S. Albornoz, einem der Mitunterzeichner des republikanischen Dezember-Manifestes, — das die Führer des heutigen Spanien damals ins Gefängnis brachte — und der nun ihr heutiger direkter Vorgesetzter ist. Ihre Verteidigung hat damals großes Aufsehen erregt, war es doch etwas ganz Außergewöhnliches — nicht nur für Spanien — daß eine Frau in einem so wichtigen und hochpolitischen Prozeß mitwirkte. Und in dem Spanien nun, in dem es gestern noch als eine Anstößigkeit galt, wenn eine Frau allein ausging, in dem sie hinter dichten Vorhängen sich sehnen und langweilen mußte, in diesem Spanien ist nun heute eine Frau zu einer hohen Staatsfunktion berufen worden, muß handeln, Befehle erteilen, eindringen in Mißbräuche und Mißstände, in geheime Machenschaften — kein Wunder, daß die spanische Oeffentlichkeit diese Ernennung als eine Sensation empfindet. Im „Matin" schildert ein Korrespondent, der ein Interview bei der neuen Gefängnisdirektorin erlangte, wie vor ihrem Bureau im Justizministerium Landsknechte in gewichtiger Haltung Wache stehen, mit leiser Stimme sprechen und auf den Zehenspitzen die Anmeldekarte zu ihr ins Zimmer tragen, zu ihr, die nun über einen Schwarm von ehrfürchtigen Funktionären gebietet.

Der Justizminister Fernando de los Rios selbst hat Victoria Kent in ihr neues Amt eingeführt und dabei betont, daß mit dieser Ernennung eine Bresche geschlagen werden soll in den Wall von Vorurteilen, die der öffentlichen Mitarbeit der Frau in Spanien immer noch im Wege stehen. Senorita Kent hat ein weitausgreifendes Programm. Sie will die Zustände in den spanischen Gefängnissen sanieren, vor allem das Leben der Gefangenen gesunder und humaner gestalten, das geistige und kulturelle Niveau derselben heben, erzieherischen Einfluß auf das Gefängnispersonal ausüben usw. So hat sie bereits Weisung gegeben, daß Zeitungen und Bücher fortan in den Gefängnissen zuzulassen seien, und untersagt, daß Gefangene, die nicht an den nur allzu häufigen religiösen Uebungen teilnehmen wollen, darob gemaßregelt werden. Man könne einem Menschen wohl die Freiheit des Körpers nehmen, aber nicht die Freiheit des Gewissens.

So ist zu hoffen, daß es dieser Frau, der zudem der Ruf der Hochherzigkeit, der Energie und Klugheit vorausgeht, gelingen möge, in die fast noch mittelalterlichen Zustände des spanischen Gefängniswesens eine modernere und humanere Auffassung vom Strafvollzug zu bringen.

Im übrigen ist es noch zu früh, um zu beurteilen, welche Wirkung auf die Stellung der Frauen der dramatische Systemwechsel der letzten Zeit in Spanien haben wird, aber Zeitungskorrespondenten geben aus Madrid den Eindruck wieder, er bedeute für die Frauen einen Gewinn an Einfluß und Freiheit.

Weibliche Polizei.

In der Sitzung des Völkerbundskomitees gegen den Kinder- und Frauenhandel vom 24. April wurde ein vom Sekretariat vorbereiteter Gesamtbericht über die Resultate der weiblichen Polizei abgegeben, der auf den Mitteilungen und Auskünften der Delegierten und Mitglieder des Komitees basiert. Gegenwärtig gehören mehr als 1000 Frauen der weiblichen Polizei an, man zählt deren 159 in Deutschland, 150 in Großbritannien, 7 in Dänemark, 593 in den Vereinigten Staaten, 33 in den Niederlanden, 57 in Polen und 4 in der Schweiz. Ihre Pflichten schließen neben den gewöhnlichen Polizeiaufgaben besonders auch den Schutz der Frauen und Kinder und vorbeugende Sozialarbeit in sich.

Nach einer eingehenden Diskussion über die Pflichten, die Organisation, die Ausbildung und Auslese der weiblichen Polizei beschloß das Komitee seine Empfehlungen nur in allgemein gehaltener Form zu machen, in der Meinung, daß die Polizeiverwaltungen der einzelnen Nationen am besten selbst in der Lage sein werden, über die Detailfragen zu befinden.

Berichtigung.

In dem Artikel über Fräulein Margrit Ernst, Polizeiassistentin in Bern, ist ein Irrtum unterlaufen:

Fräulein Ernst wurde nicht in England in die besonderen Aufgaben des Polizeidienstes eingeführt, sondern erhielt nach Absolvierung der Sozialen Frauenschule Zürich ihre Spezialausbildung für dieses Sondergebiet direkt auf der Berner Polizei, wo der verstorbene Polizei-Hauptmann Zwicky und seine Mitarbeiter es sich angelegen sein ließen, den Dienst der Polizistin ganz unseren schweizerischen Verhältnissen anzupassen. Zwickys Bemühungen und nicht zum mindesten Fräulein Ernst's eigener Initiative und Taktfrast, sowie ihrem großen Verständnis für diesen besondern Zweig der sozialen Arbeit ist es zu verdanken, daß die weibliche Polizei in Bern große Anerkennung findet. Es wird dort wesentlich ernsthafter, gründlicher und zielbewußter gearbeitet, als man nach dem Artikel des italienischen Journalisten annehmen könnte.

Die ideale Polizeibeamtin.

Während einer Konferenz des Amerikanischen Internationalen Verbandes der Polizeibeamtinnen in Boston wurden die Eigenschaften, die eine ideale Polizeibeamtin ausmachen, durch Miß Anna Mangan, Polizistin in Lynn, Massachusetts, wie folgt beschrieben: Die Polizeibeamtin kommt im Laufe ihrer Arbeit mit zahlreichen Unglücklichen zusammen, denen geholfen werden muß. Sie muß also zu ihrer Aufgabe seine Gesundheit, durchgebildeten Verstand, Erziehung, Zugänglichkeit und psychologischen Instinkt mitbringen; sie muß mitfühlend sein aber nicht impulsiv, hilfsbereit, aber nicht aufdringlich. Ihre Arbeit muß aufbauend sein, nicht entmutigend. Sie muß immer aufrichten, niemals niederdrücken wollen. — Daß auch in den Vereinigten Staaten die Polizistinnen noch Pioniere ihres Berufes sind, ging aus einem anderen Referat hervor, in dem die Beamtinnen aufgefordert wurden, die Oeffentlichkeit durch organisierte Propaganda für die Mission, die die Frau innerhalb der Polizei hat, empfänglich zu machen, denn die weibliche Polizei ist bisher nur eine städtische Einrichtung, die ländlichen Distrikte besitzen noch keine Polizistinnen.

Ein weiblicher Abteilungschef im Pariser Polizeipräfidium.

Mademoiselle Géradin ist als erste Frau an einen wichtigen Posten im Pariser Polizeipräsidium ernannt worden und zwar als zweiter Direktor der Fremdenabteilung.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19, Telephon 25.13.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Man bittet dringend, unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

---

es auch gar nicht. Er will sich von nun an für ewig ausruhen und vergnügen. Daß irgend jemand Ansprüche an ihn hat, kommt ihm nicht in den Sinn. Er fordert sein Weib zurück, aber er denkt nicht daran, für sie oder für die Kinder zu sorgen. Im Gegenteil: er vertrinkt das letzte Stück Einrichtung und duldet es, daß Brigitte die Wohnung verkauft, um ihn aus dem Kriminal zu holen, als er zum Dieb geworden ist. — Dann geht es steil abwärts mit Vorlenz — alle Stufen der Verworfenheit nimmt er spielend und ohne zu stocken. Er zerstört alles, was er berührt, er verdirbt seine Tochter und hat über seinen Sohn nur darum keine Macht, weil in dem die moralische Kraft der Mutter unbezwingbaren Widerstand leistet. Diese Mutter aber zwingt er im Rausch, noch ein spätes Kind von ihm zu empfangen, ein schwachsinniges Kind, das ihre leidmüde Seele schließlich in den rettenden Wahnsinn treibt. Thomas, der Sohn, bleibt als Zukunftsbürge — als Verheißung jener besseren Welt, für die Frauen gleich Brigitte leben, leiden und sterben. Die Handlung ist nichts in diesem Buch, obwohl das kleine Geschehen der großen Zeit in allen seinen Spielarten darin vorkommt. Aber die Gestalten, die durchgehen, sind alle von innen her durchleuchtet. Vor allem aber die Gestalt der Brigitte. Es ist wunderbar, daß ein Mann eine Frau so in den Tiefen ihrer Seele zu erkennen und darzustellen vermag. Und die beiden Kinder wachsen gleichsam vor den Augen des Lesers auf und lassen ihn teilnehmen an den Tagträumen und Spielen ihrer aufgeschlossenen Seelen. Das Buch hat einen feinen Humor und ist ganz bis an den Rand voll von Erlebnis- und Gestaltung. Ein Dichter hat es geschrieben, in dem die Stimmen des Alltags sich zu einer Harmonie und Verklärung sammeln, deren letzter Ausklang ins Ewige greift. Daß Frauen es lesen und lieben werden, ist ein kleiner Dank an den Autor, der wahrscheinlich ohne es zu ahnen, der Ritter Frauenlob unserer Zeit ist. Helene Scheu-Riesz, Wien.

Multatuli und die Frauen.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts traten in fast allen Ländern Europas Propheten auf, welche die Reformbedürftigkeit der gesellschaftlichen Zustände in Worten und Schriften verkündeten, und zugleich die Frau in den Mittelpunkt des literarischen und des öffentlichen Interesses einbezogen.

Denn man hatte erkannt, daß der Pflichtenkreis, in dem die Frau sich bewegte, ihre verschuldet oder unverschuldet untergeordnete Stellung, die Mängel ihrer Erziehung und der Mangel an staatsbürgerlichen Rechten in demselben Maße eine Reform erforderten, wie die anderen, umgebenden Zustände. In England hatten die Schriften von John Stuart Mill fruchtbare Anregungen zur Befreiung der Frau aus ihrer Hörigkeit gebracht. (John Stuart Mill: Hörigkeit der Frau.) In Deutschland waren durch Theodor Mundt, später durch Luise Otto-Peters die Ideen der Frauenbewegung aufgenommen und weitergeführt.

Zur gleichen Zeit trat „Multatuli", wie E. Douwes-Dekker als Schriftsteller sich nannte, in Holland für eine gehobenere Stellung der Frau mit soviel Wärme und geistigem Weitblick ein, daß seine Schriften noch heute von Interesse sind und an innerer Wahrheit nichts eingebüßt haben.

In seiner ersten, aufsehenerregenden Schrift hatte Multatuli sich gegen die gewissenlose Ausbeutung der Bevölkerung auf Java gewendet.

Mit starkem Protest rückt er dann gegen die sozialen Zustände seiner Zeit vor und fordert Reformen auf dem Gebiete der Erziehung und Lebensführung der Frau.

Multatuli fragt in einer Skizze: „Was habt Ihr aus der Frau gemacht? Was macht Ihr aus unsern Töchtern, o Sitten! Ihr zwingt sie zum Lügen und Heucheln . . ."

Ueber Unschuld und Unwissenheit der Frau schreibt Multatuli: „Unschuld kann unmöglich im Gefolge von Unwissenheit sein. Dann wäre doch jede verheiratete Frau schuldig. Warum sollte ein Mädchen nicht wissen dürfen, was die Ehe ist? Besser noch, muß sie es nicht wissen? Darf man sie unwissend lassen? Im Namen der Sittlichkeit sage ich auf diese letzte Frage: nein! Der Beweis der Begründetheit dieser Meinung ist leicht und kurz. Für viele vielleicht zu kurz: Zur Aufrechterhaltung der hier gemeinten Unwissenheit ist Lüge nötig. Und Lüge ist unsittlich."

Die Putzsucht der Frauen geißelt Multatuli mit scharfen Worten und ruft ihnen zu: „Sorget, daß ihr höher steht, Frauen, bevor ihr Ansprüche erhebt auf höhere Einschätzung!"

Für die illegitime Mutter wendet er seine ganze Beredsamkeit auf, und für das „natürliche Kind" fordert er Schutz und Fürsorge von Familie und Gesellschaft.

Der Erziehung der Töchter widmet Multatuli Schriften voller größter Ueberzeugtheit.

Auch die „alte Jungfer", deren Los die neue Zeit völlig verändert hat, seitdem die Frau im Berufe eine Auswirkung fand —, schützt er vor der demütigenden Stellung, welche früher die Unverheiratete der Familie hatte, und fordert Erleichterung ihres freudlosen und verzichtreichen Lebens.

Vom Wissen allein hält Multatuli nur wenig, und er hat recht damit. Sobald Wissen und Bildung nicht als lebendige und aktive Anteilnahme an der geistigen Bewegung, als ein Einreihen in die ständig fortschreitende Entwicklung sich darstellt, ist es nur gering zu bewerten:

„Was wissen wir?" fragt Multatuli, „ich behaupte, niemand weiß soviel, wie in dem kleinsten Büchlein steht, das für ein paar Stüber verkauft wird. Lieber Leser, auch ein Büchlein, worin alles zusammengebracht wäre, was der größte Gelehrte weiß, kann nicht mehr wert sein als einige Stüber. Das beinige oder meinige Büchlein würde nicht viel dicker sein als das eines Deicharbeiters oder Lumpensammlers. So wenig, als die meisten Personen aus dem gebildeten Stande, die als wohlunterrichtet gelten — oder Anspruch darauf machen — würden imstande sein, ein genügendes Examen als Hilfslehrer auf einer Dorfschule abzulegen." „Nur der gänzlich Ununterrichtete weiß nichts. Wir Wohlunterrichteten wissen verkehrt. Wir wälzen die Schuld ab auf die Welt, auf häusliche Sorgen, auf die Ermüdung durch den Beruf und müssen dann doch zugeben, daß diese Hindernisse leichter zu überwinden sein würden, wenn unser Unterricht gut gewesen wäre und vor allem so, daß er uns nicht widerwillig gemacht hätte gegen spätere Belehrung oder unfähig dazu."

Ueber Liebe und Ehe, über die tiefinnerliche Wesenheit der Frau, die liebt und sich hingibt in Liebe, schreibt Multatuli Worte von unvergänglicher Wahrheit: „Oh, Sie wissen nicht, wie eine Frau liebhat. Sie können nicht begreifen, mit wie hohem Wucherzins sie dem Manne die Eindrücke wiedergibt, die er niederschrieb in ihrer Seele . . .; können die Frauen dafür, daß so viele Männer nichts niederzuschreiben wußten darin? Kann man Ernte erwarten, wo nichts gesät ist? — —

Freilich, wenige verstehen, was Liebe ist. Ich gebe ihr meine Seele, ungeteilt, ohne die mindeste Zurückhaltung. Ich pflanze meine Gedanken in ihr Gemüt. Schöner, kräftiger, edler, voll ausgewachsen finde ich meine Gedanken wieder, die ich dem fruchtbaren Boden ihres Herzens anvertraute. Nun wohl, so gibt die Frau mit unendlichem Wucherzins zurück, was der Mann, der sie liebhatte, in ihre Seele säte.

Und wenn dann gelitten wird, viel gelitten, wenn Wunde auf Wunde geschlagen wird durch die rauhe Hand des . . ., es tut nichts zur Sache, wessen Hand! Ich schelte nicht gern auf Menschen . . ., ich bin auch ein Mensch und habe viele Fehler „nil humaine alienum puto" . . ., wenn man tief niedergebeugt von Schmerz auf dem Punkte steht, zu vergehen in Verzweiflung, dann tritt die Frau auf und zeigt dir die Ernte ihrer Ehreschaft. Lächelnd sagt sie: Warum weinst du? Hast du mir nicht einen Schatz zu bewahren gegeben? Siehe, ich habe gewuchert mit den Gaben, die du niedergelegt in meinen Schoß. Wir sind reich, reich in Liebe, reich in Adel! Ich habe bewahrt, was du weggabst! Ich habe gespart und angelegt mit reichem Gewinn, was von dir verguedet wurde. Ich bin deine Haushälterin gewesen, die deiner Seele! . . ." B. E.

235–7

Speisen bleiben lange frisch

Der Eisschrank
ist ein Tresor der Gesundheit

also kein Luxus. Er gehört in jedes gute Haus. Seine Anschaffungskosten werden durch Einsparungen an Lebensmitteln bald amortisiert, denn wo ein Eisschrank steht, verderben keine Speisen. Es gibt einfache, aber sehr solide Modelle schon von Fr. 159.- an. Sie sollten sich orientieren, bevor die heißen Tage da sind.

Carl Ditting
Haus- u. Küchengeräte ★ Glas u. Porzellanwaren
Rennweg 35 ★ ZÜRICH ★ Tel. 32.766

Kein Vermögen
nur Sfr. 2.70
franco bei Vorauszahlg. auf Postscheck-Kto. Basel V 10873 kostet mein moderner Damen- u. Herren **Goldmantel**-Siegelring.
Nr. 520 b

In gleicher Qualität massiver Herrenring Nr. 16

Nur Sfr. 5.80, mit Monogr. von 2 Buchst. in Handgravur. 5 Jahre schriftliche Garantie. Als Ringgröße genügt Papierstreifen. Nachnahme Sfr. 1.30 extra. Vertreter gesucht. (P 53 Ab.)
B. Liedke, Königsberg Pr. Postamt 9 Abt. A

Parkett, Linoleum, Leder und Möbel reinigen Sie mühelos (ohne Stahlspähne) mit
„TRUMO"
der von der Saffa her best bekannten flüssig. Bodenwichse.
Wo nicht erhältlich direkt durch P 88 U
Enzmann-Oster Biel-Bienne
Bahnhofstraße 39
Tel. 49.59

Flechten OF 4095 Gl.
jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch u. veraltet, beseitigt die vielbewährte **Flechtensalbe „Myra".** Preis kleiner Topf Fr. 3.— großer Topf 5.—. Zu beziehen durch die **Apotheke Flora, Glarus.**

Wie viele Leute klagen,

es sei ihnen nicht möglich, am Morgen eine richtige Mahlzeit einzunehmen. Sie machen dann im späteren Vormittag eine kleine Zwischenmahlzeit, denn sie haben selber erfahren, dass die wertvollste Arbeit während den Morgenstunden geleistet wird, wenn Geist und Körper nach der Nachtruhe frisch und leistungsfähig sind; und sie wissen, dass Geistesfrische und Leistungsfähigkeit nur durch eine genügende Nahrung aufrecht erhalten werden können.

Eine solche Zwischenmahlzeit ist aber umständlich und oft nicht möglich, besonders für Leute, die auf einem Bureau oder in einer Fabrik arbeiten. Wer aber den Tag mit einer richtigen Mahlzeit beginnt, wird die Arbeitsstunden des Vormittags voll ausnützen können, ohne Müdigkeit zu verspüren.

Ovomaltine ist nun wie geschaffen für jene Leute, Erwachsene und Kinder, die am Morgen früh zu essen keine Lust haben.

2–3 Teelöffel Ovomaltine in einer Tasse Milch gibt ein wohlschmeckendes Getränk, das leicht geschluckt und leicht verdaut wird. Dabei hat Ovomaltine einen hohen Nährwert, indem sie die wichtigsten Bestandteile der wertvollsten Nährstoffe in hochkonzentrierter Form enthält, ausserdem ist sie sofort bereitet.

Eine Tasse
OVOMALTINE
zum Frühstück
lässt des Tages Arbeit mühelos ertragen!

Neue Preise: Fr. 3.60 die Büchse zu 500 gr. Fr. 2.— die Büchse zu 250 gr.

Dr. A. WANDER A.-G., BERN

A 98

199-15

Nur diese Packung
mit BAYER-Kreuz und Reglementations-Vignette gibt Ihnen Gewähr für die Echtheit der Aspirin-Tabletten.
ASPIRIN einzig in der Welt
Preis für die Glasröhre Frs. 2.— Nur in Apotheken.
236

Ferien-Adressen
Im schönen Schweizerlande

Schlößli SAGENS
Bündner Oberland
Ruhiges Haus mit nur 12 Betten. Küche nach Dr. Bircher. Sonnenbad. Schöne Spaziergänge. Pensionspreis von 6.50 bis 8.— je nach Zimmer. P 5293 Ch
Gefl. Anfragen an **Frau Hirlemann.**

Kurhaus Hellerbad Brunnen
Verblüff. Heilerfolge bei **Gicht, Rheumatismus, Ischias, Zucker, Nervenleiden, Fettsucht, Frauenleiden etc.** Von ersten medizin. Forschern und ärztl. Autoritäten anerkannt. **Vorzügliche Küche. Pensionspreis v. Fr. 8.—** an. Vorsaison reduz. Preise. (Heller-Bader geschützt). Autogarage. P 7157 Lz
Der Besitzer: **Josef Heller.**

Erholungsheim Rosenhalde
Hünibach
zwischen Thun und Hilterfingen. Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer. Freundliches Heim für Erholungs- und Pflegebedürftige. Diätkuren. Bäder. Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch diplom. Rotkreuzpflegerin. — Pensionspreis Fr. 8.50 bis 10.—. Jahresbetrieb. Beste Referenzen. PROSPEKTE durch Schwester **R. MADER.**
Auf Wunsch neuzeitliche Ernährung streng nach **Dr. Bircher-Benner, Zürich.** P 1085 W

Wir kaufen nur bei Inserenten des „Schweizer Frauenblatt"

Zürich: Seidengasse 12, Nähe Hauptbahnhof (Telephon 31.041)
Winterthur Turnerstraße 2 Telephon 30.65
Basel: Sternengasse 4 (Telephon Saff. 7792) Reinacherstraße 67 (Teleph. Saff. 7061)
Bern: Zeughausgasse (20 Tel. Boll. 7451), Spitalackerstr. 59 Mühlemattstraße 62

MIGROS

St. Gallen: Burggraben 2 (Telephon 1744)
Schaffhausen: Bahnhofstraße 4 (Telephon 18.30)
Luzern: Grabengasse 8, „z. Graggentor" (Telephon 1181) Moosstr. 18 (Telephon 2480)
Aarau: Zollrain 5 (Tel. 14.50)
Biel: Neuengasse 41
Herisau: Asylstraße 52
Rorschach: Reitbahnstr. 7

Oel-Trust.

Eine Erwiderung.

Die „Astra"-Oel- und Fettwerke Steffisburg predigt uns in einer „Oeffentlichen Erwiderung" in den großen Tagesblättern Geschäftsmoral. Selbstverständlich reden wir nicht mit diesen Trabanten des Oeltrusts, sondern nehmen gleich den **Herrn** am Wickel, — den Oeltrust selbst, immer des Umstandes eingedenk, daß eine solche Diskussion für die Oeffentlichkeit Interesse haben muß.

Sachliches.

Der Einstandspreis des „Astra"-Speisefettes ist per Kg. Fr. **1.06** ab Fabrik, — der Verkaufspreis an die Hausfrau Fr. 2.30. Die Kalkulation ist folgende:

Rebölpreis	75 Rp.
Härtungskosten	15 Rp.
Verpackung	11 Rp.
Transportspesen für Lieferung franko	5 Rp.
= Fr.	1.06

Zwischen dem Produkt der „Astra" und unserem „Alpha" besteht kein Wertunterschied oder höchstens ein solcher von 5 Rp. auf oder ab, wobei wir glauben, daß unser Produkt eher höherwertig ist.

Die Oeffentlichkeit hat ein großes Interesse, daß folgende Fragen gerichtlich abgeklärt werden:

1. Ist es möglich, daß das Produkt „Alpha" (Migros) zu Fr. 1.38 das Kilo verkauft wird, wirklich den gleichen Wert hat, wie das Produkt „Astra", das zu Fr. 2.30 (netto 2.15) das Kg. verkauft wird?
2. Besteht ein Wert-Unterschied zwischen dem Cocosfett „Ceylona" der Migros zu Fr. 1.37 und dem „Palmin" zu Fr. **1.90** das Kilo?
3. Ist das Speiseöl der Migros zu **99 Rp.** der Liter dem von der „Sais" zu Fr. **2.20** (netto 2.05) inkl. 2 wertlose Kartonflaschen verkauften Speiseöl nicht ebenbürtig?

Die **Oeffentlichkeit** wird dann das Urteil fällen, **wer** „unfaire Propaganda treibt", wer „demagogische Verdächtigungen macht" und hauptsächlich, wer den Konsumenten am Seil herunter läßt.

Bis jetzt haben wir die Qualität der Astra- und Sais-Produkte nicht „herabgewürdigt", — heute machen wir die kühle Feststellung, daß die Installation der „Astra" für die Hydrierung von Oelen wenigstens im Jahre 1927 veraltet war und mit den Einrichtungen moderner, ausländischer Fabriken in Sachen Qualität und rationeller Herstellung nicht konkurrieren kann. Auch das Sais-Speiseöl reicht an Qualität nicht an erstklassige französische Oele heran, das weiß in der Schweiz jeder Fachmann; selbst die Freunde und Genießer des Oeltrusts werden sich hüten, dies zu bestreiten und gegenteiliges festzustellen. Eine richterliche Expertise wird auch hier Licht schaffen, besonders dank einer Reihe Dokumenten, die uns vorliegen (beglaubigte, amtliche Analysen betr. Orléan-Farbstoff etc.).

Der zweite Punkt, über den die schweizerische Oeffentlichkeit Interesse hat, durch richterliche Untersuchung aufgeklärt zu werden, ist der heutige Stand der Vertrustung in der Oel- und Fett-Industrie: nur noch 2—3 größere Fabriken sind nicht direkt oder indirekt unter der Kontrolle des Trusts! Daran anschließend wäre eine Untersuchung des Einflusses auf die Preisgestaltung der Oele und Fette seit dem Aufbau des Trustes von größter volkswirtschaftlicher Wichtigkeit. Die eidgenössische Preisbildungskommission wird zwar im Laufe dieses Jahres noch Gelegenheit haben, diese Probleme zu studieren und wird mit der ihr eigenen Autorität klarstellen, ob der Trust oder die Migros für die schweizerische Volkswirtschaft bekömmlich ist!

Persönliches.

Da wo wir den Trust nun etwas energischer anfassen müssen, ist, wo er sozusagen im Namen der „Schweizerischen Industrie- und Handelskreise" spricht: Der Oeltrust ist ein internationaler Zusammenschluß zwecks monopolartiger Beherrschung der Produktions- und Absatzmärkte für Speise- und technische (Seifen) Oele und Fette. Wenn er oder ein von ihm kontrolliertes Unternehmen sich anmaßt, vom Standpunkt der schweizerischen Volkswirtschaft oder der schweizerischen Handelsgepflogenheiten aus zu sprechen, so ist dies eben ein Versuch, sich als schweizerischen Biedermann zu geben, ein Unterfangen, das den Kenner der Verhältnisse ebenso sehr lächert wie die Angewohnheit der „Sais" in ihrer Reklame biedere Gestalten, wie die Palmina-Tante mit den emphatischen Haarnadeln und den Koch mit dem sympathischen Gourmandkopf zu verwenden, — oder überall die schweizerische Nationalsprache zu verwenden: „Aeber nur...", nicht „aber nur", „das isch aber fin", nicht: „das ist fein". Wahrscheinlich gehört das zur Taktik des Trusts, sich in den verschiedenen Ländern im Dialekt ans liebe Volk heranzuschmusen. Auch die verächtliche Art, in der die Sais und Konsorten von „importierten Produkten" sprechen, mutet unehrlich an, denn was der Trust in der Schweiz fabriziert, ist **bestenfalls** ein Hundertstel seiner Gesamtweltproduktion, wobei er im Ausland eben moderner eingerichtet ist als bei uns und überall **dieselben** überseeischen Rohprodukte verarbeitet werden, — das riecht nun wieder nach Verbluffung des „gutmütigen" Schweizers!

Lieber Oeltrust, seien Sie nicht so kitzlich! Wir haben einen Annäherungsversuch Ihres Hauptes abrutschen lassen, weil wir immer mehr einsehen, daß es Pflicht und Schicksal der Migros ist, u. a. in der Schweiz durch Selbstproduktion ein Gegengewicht zur Gewaltpolitik des Oeltrusts zu bilden. Nie und nimmer werden wir zwei zusammengehen, — das ist das beste Pfand für die Unabhängigkeit der Migros und deren völlige Hingabe an die Konsumenten-Interessen. Leute wie Sie zu unsern Gegnern zu zählen, ist ein Beweis nicht nur für die Sauberkeit unserer Sache, sondern auch für unsern Mut, — denn Sie sind eben so finanzstark wie wenig gehemmt durch Skrupeln. Was wir Ihnen insbesondere vorzuwerfen haben, ist die Geschmacklosigkeit, mit der Sie von den „bisher vornehmen Gepflogenheiten der schweizerischen Industrie- und Handelskreise" sprechen, andeutend, daß wir darin bedauerlichen Wandel schaffen und im gleichen Inserat persönlich werden, was bis heute — abgesehen von bezahlten Käsblättlein, — **keine einzige schweizerische unabhängige und geachtete Firma getan hat, weil das Persönlichwerden** in unserem Land schlecht angesehen ist.

Sie werden unter diesen Firmen auch keine einzige finden, die dem Geschäftsleiter der Migros folgende Tatsachen absprechen wird:

1. Die Firma Pfister & Duttweiler, vorm. Pfister & Sigg, war eine sehr geachtete Zürcher Firma, gegründet in den achtziger Jahren.
2. Sie erfüllte besonders während des Krieges als größte Vertretungs- und Importfirma eine lebenswichtige Aufgabe den Import von Lebensmitteln, für den sich Herr G. Duttweiler ebenso leidenschaftlich und erfolgreich einsetzte, wie jetzt für die Migrosideen.
3. Mit der Wiederaufnahme der direkten Beziehungen zwischen den vorher kriegführenden Ländern schaltete das Binnenland Schweiz natürlicherweise vom internationalen Lebensmittelhandel aus, die Aufrechterhaltung der Organisation Pfister & Duttweiler (mit Fimen und Beteiligungen in Konstantinopel, Samsuon, Kerassound, Ordon, Trapezund, Triest, Genua, Barcelona, Valencia, New York) erwies sich als unmöglich.
4. Von den 12 Millionen Passiven der Firma Pf. & D. bei Beginn des Abbaues im Juni 1920 konnten 11 Millionen vollbezahlt, von der letzten Million mitten in der katastrophalen Weltkrisis konnten nur noch Fr. 600,000.— zurückbezahlt werden. Zirka 4% der ursprünglichen Passiven von 12 Millionen, etwa Fr. 400,000.— gingen verloren. Der Rückzug war schwer und schmerzlich, aber alle Gläubiger stimmten freiwillig in unsere Vorschläge ein.

Der eine Teilhaber blieb in Ehren weiter Präsident des schweizerischen Agentenverbandes der Kolonialwarenbranche, Präsident der Stadtschützengesellschaft und Konsul von Venezuela, und der andere, der heutige Geschäftsführer der Migros, baute unter voller Führung der Firmaunterschrift das Werk ab, das er zuerst als „Stift" und Angestellter, später als Teilhaber in die Höhe gebracht hatte.

Die schönste Satisfaktion war jedenfalls, daß keinem der 40 Angestellten gekündigt werden mußte.

Großer Oeltrust, Sie verfügen über viel Geld, Sie kennen keine Hemmungen, — mit sämtlichen damals bei der Liquidation Pf. & D. beteiligt gewesenen Firmen steht die Migros mit Herrn Duttweiler heute in scharfem Interessengegensatz: **Aber für kein Geld werden Sie eine angesehene Schweizerfirma finden können, die dem so heiß bekämpften Geschäftsführer der Migros absprechen würde, was in obigen 4 Punkten zu ewigem Gedächtnis zusammengefaßt ist.**

Es wird dem Schreiber der "Zeitung in der Zeitung" verziehen werden, wenn er ein für alle Mal gegen Ehrabschneiderei Stellung bezogen hat: Er war dies nicht nur sich selbst, sondern nicht minder den zwei andern Migrosleitern schuldig, die schon bei Pfister & Duttweiler seine Mitarbeiter waren, — und nicht minder seinem Vater, der als erster Verwalter der Genossenschaft Lebensmittelverein Zürich während 22 Jahren (1883—1905) eine ebenso eifrige Konsumentenpolitik betrieben hat, wie heute der Mann der Migros (siehe Geschäftsbericht L. V. Z.).

Wir begreifen, daß der Oeltrust eine kaufmännische Laufbahn nur nach finanziellem Erfolg oder Mißerfolg werten kann: Außer den Geldbergen ist von **aufbauender** Arbeit nichts zu sehen, wohl aber überall Ruinen seiner Gewaltpolitik, der der einzelne Industrielle unterliegen mußte.

Die **Arbeit** ist es, die es zu beurteilen gilt, — ob Schreiner, Maler, Schneider oder Kaufmann, so muß die Frage heißen: Hat er seinen Beruf tüchtig und zum Wohl des Ganzen ausgeübt? Wenn diese Frage bejaht werden kann, so darf dem Mann bei uns nicht zum Vorwurf gemacht werden, daß er sich dabei ruinierte, — wenigstens von keinem, der nicht selber Schaden erlitt.

Hätten wir uns mit der Migros ruiniert, wir wären kaum weniger stolz gewesen, es gewagt zu haben, allein und klein aufgestanden zu sein gegen die frechen Trust-Goliathe und ihnen den Stein an die Stirn gepocht zu haben!

Doch gerne geben wir zu, daß wir manchen Fehler begangen, daß wir in frühern und jüngsten Zeiten manches noch besser hätten machen sollen. Doch gemessen an dem damals und heute Geschaffenen, überragt da Werk die Unzulänglichkeiten weithin sichtbar.

Hiernach wird das schweizerische Publikum dem Oeltrust „Sais" nichts mehr glauben, wenn er nicht gerichtlich vorgeht, wie die „Sais" (Soc. An. Italo-Suisse) schon in ihren Inseraten vom 5. März a. c. angedroht hat. Sollte die Sais und ihre Strohfirmen in der Schweiz es für richtig finden, weiter persönlich zu werden, anonym oder in Inseraten, so würden wir uns veranlaßt sehen, die österreichischen und italienischen Urheber der Sais im Lichte von Zivil- und Strafprozeß-Akten dem schweizerischen Publikum gebührend vorzustellen.

Also vorwärts zu einer gerichtlichen Abklärung der gestellten Fragen oder dann Stillschweigen, Schwanzeinziehen und Weiterprofitieren, was für Sie das Klügste ist.

Ia. Zentrifugen-Tafel-
Mai-Butter
1 Kilo **4.30**
Stöcke zu 1860 Gramm Fr. 8.—

Schokoladen
„JOWA"-Milchschokolade
„HADLAUB"-Haselnuß
„FAIRSPORT"-Bitter
„MANEGG"-Fondant
Tafel zu 85 Gramm **25 Rp.** (2 Tafeln 50 Rp.)

Pfirsiche, Ia. kalif. „Del Monte" gr. Büchse **1.80**
Aprikosen, Ia. kalif. „Del Monte" gr. Büchse **1.80**
Spargeln, large size, green, kalif. gr. Büchse **1.90**

Versandabteilung
spediert nach allen Orten prompt und zuverlässig. Gefl. Preisliste und Versandbedingungen verlangen

Migros A.-G. Basel 2
209—23 **Tel. Safran 73.06**

„Die Lebendige Schule der Hausfrau".

Ausstellung des Hausfrauenvereins Basel.

Es war im Januar 1929 gewesen, als unser vier Mitglieder des Hausfrauenvereins Basel uns eines Sonntags nach Freiburg im Breisgau aufmachten, um den befreundeten Hausfrauenverein dieser Stadt und seine schöne Ausstellung „Der neuzeitliche Haushalt" zu besuchen. Die Frucht jener Reise ins Badische war der bald leise gehegte, bald laut ausgesprochene Wunsch, auch einmal solch eine Veranstaltung zu machen. Unser anfängliches Staunen und unsere Bewunderung darüber, daß ein Hausfrauenverein einer mittleren Stadt eine solch reichhaltige Warenschau veranstalten könne, hatten die Damen mit den tröstenden Worten erwidert, daß sie natürlich ihre Helfer gehabt hätten. Sie verrieten uns dann in der Folge die Persönlichkeit ihres besten Helfers, wir setzten uns mit ihm in Verbindung und so konnten denn auch wir es wagen, eine Ausstellung in Angriff zu nehmen. Dazu hatten wir die denkbar beste Vorschule gemacht in unserer ständigen Beratungsstelle mit permanenter Ausstellung, die im Kleinen zeigte, was wir nun im Großen unternehmen wollten.

Samstag, den 30. Mai, vormittags um 10 Uhr, wurde nun die „Lebendige Schule der Hausfrau" im Beisein einer ansehnlichen Zahl von geladenen Gästen eröffnet. Die Präsidentin seit der Gründung, Frau Agnes Schaub-Wackernagel, setzte in einer kurzen Begrüßungsansprache die Zwecke und Ziele des Hausfrauenvereins und im besondern dieser Ausstellung auseinander.

Sie wurde so lehrreich und lebendig als möglich gestaltet. Es wird an ihr nicht nur gekocht, gebraten und gebacken, genäht, gestickt, geklöppelt, geputzt, gewaschen und geplättet, Teigwaren serviert und Birchermüsli gemischt, Eier durchleuchtet, nach Größe sortiert und gestempelt, Teppiche gebürstet und Gemüse gerüstet, es werden auch täglich Vorträge gehalten über viele hauswirtschaftliche Gebiete und es wird eine Modeschau abgehalten. Nachdem so Frau Schaub einigermaßen das Programm entwickelt hatte, sprach als Vater der Mustermesse Herr Direktor Dr. Meile. Er beglückwünschte die Frauen zu ihrem Unternehmen und hieß sie als Gäste der Mustermesse willkommen, doppelt so, da sie ja Platzmiete bezahlten. Der Hausfrauenverein hätte viel Mut und Initiative bewiesen, und wenn er mit seiner Unternehmung auch nicht gerade einen Flug in die Stratosphäre bezwecke, so bringe sie doch viel Leben und Verdienst, und er danke den Veranstalterinnen, die damit das Ihre beitragen zur Milderung der Krise, und er hoffe, daß der Staat auch immer mehr dazukomme, in loyaler Weise die Rechte der Frauen anzuerkennen. Herr Regierungsrat Im Hof begrüßte die Veranstaltung ebenfalls sehr, sich den sorgenden Frauen gegenüber gerne eher als Sohn denn als Vater fühlend, denn rechte Frauen seien immer auch Mütter. Er wünscht mit seinem Amtsantritt als Regierungspräsident, der auch in diese Zeit falle, daß die Ausstellung der Frauen eine Zeit des gegenseitigen Vertrauens zwischen Behörden und Frauen einleite.

Der Rundgang durch die Ausstellung zeigt viel Betrieb, viel Leben; da keine Gruppeneinteilung gemacht worden ist, zeigt sie eine große Buntheit und Mannigfaltigkeit und auf Schritt und Tritt überrascht einen Neues. Das ist ein Nachteil und ein Vorteil zugleich. Man ermüdet nicht z. B. bei einer allzu ausgedehnten Gruppe Möbel und Innenausstattung, dagegen fehlt eine gewisse Systematik. Wir haben den Ausstellern vielleicht ein wenig zu viel Freiheit gelassen, und da unter ihnen sehr viele Detaillisten sind, die zum erstenmal ausstellen, werten sie ihr Mitmachen nicht in erster Linie als vorzügliche Propagandagelegenheit für ihr Geschäft für später, sondern wollen in erster Linie viel verkaufen. Anderseits hat uns gerade der Direktor der Mustermesse versichert, daß es ein großer Gewinn sei, daß überhaupt die Detaillisten einmal ins Mustermessegebäude hätten herangezogen werden können. Auch sie machen also eine lebendige Schule durch.

Die Ausstellung findet sonst viele begeisterte Anerkennung und großen Zuspruch. Gleich beim Eingang wird die Wolle dargestellt von der rohen, noch schmutzigen Schafwolle durch alle Stadien hindurch bis zum Fertigfabrikat. In der Auslage von Singers Erben wird ebenso der Werdegang des Kornes bis zum fertigen Brot gezeigt. Fünfmal in der Ausstellungszeit findet auch ein Lichtbildervortrag statt über das tägliche Brot: Welches Brot sollen wir essen? Gebacken wird auch in der sehr ausgedehnten Ausstellung des Allgemeinen Konsumvereins Basel, des A. C. V., wundervolle Teigwaren werden nach neuen Rezepten zubereitet und serviert in den großen Ständen der Teigwarenfabriken Dalang und Wenger, bei Christen herrliche Fische gebacken und verkauft.

Textilien, Teppiche, Steppdecken, Handarbeiten, Geschirr, Glas werden teils fertig, teils im Zustand des Werdens gezeigt. Unter den vielen schönen Möbeln sind besonders zwei Dinge zu erwähnen, die beide dem gleichen Zwecke dienen: die häßliche und so leicht verstaubende Nähmaschine zu verbergen. Der Hausfrauenverein selbst ließ von einem Schreiner den bemerkenswerten „Arbeitsschrank der Hausfrau" konstruieren, in dessen mittleren Teil die Nähmaschine mühelos hineingefahren werden kann, und ein junger Basler Möbelfabrikant konstruierte für seine Braut ein elegantes Schrankmöbel, in das die Maschine versenkt werden kann und das viele Bewunderer findet und sicher seinen Weg machen wird. Der Hausfrauenverein stellt überhaupt in seiner Arbeitsstube der Hausfrau mehrere neue Dinge und Möbel aus, die es verdienen, recht eingehend gewürdigt zu werden.

Erwähnen wir noch die neue große Eierbearbeitungsmaschine des A. C. V., ein Hauptanziehungspunkt der Ausstellung. In verdunkeltem Raume sind Mädchen beschäftigt, hier die Eier zu durchleuten, nach Größe zu sortieren und zu stempeln, d. h. die Maschine macht dies alles automatisch, man muß nur zuführen und ausscheiden. An kleinen neuen Dingen des Haushaltes habe ich mehr aufgespürt als je an der Mustermesse, so eine noch nie ausgestellte Staubsaugerbürste aus gewelltem Hartgummi, einen Handtuchständer, der auf ein Minimum an Raum zusammengelegt werden kann, einen vernickelten Wasserhahnen, der sich auf einem Kugellager nach allen Richtungen drehen läßt, so daß jede Ecke des Schüttsteins bequem bespült werden kann, einen neuen Büchsenöffner und eine Menge Haushaltgeräte, die immer besser werden.

Die Ausstellung ist wirklich schön und reichhaltig. Sie bleibt noch bis Montag den 8. Juni abends geöffnet. Täglich finden außer über „Brot" Vorträge statt über „Neues Wohnen", „Linoleum", „Teppiche", „Hausschneiderei" usw.

Wir hoffen, daß der Hausfrauenverein wachse und gedeihe durch diese Ausstellung. Dies ist neben dem allgemeinen Ziel der Fortbildung der Hausfrau unser besonderes. Wenn man uns die Frage aus Männerkreisen stellt: „Was wollt ihr eigentlich mit eurer Ausstellung?" so sind die fragenden Herren immer sehr verwundert, zu hören, daß sie nicht in erster Linie ein Geschäft sein soll. Frauenunternehmungen sind nie in erster Linie ein Geschäft, sondern eine Veranstaltung mit geistigen Zielen, und wenn ein „Geschäft" herausschaut, so ist das so nebenbei eine Frucht, die man selbstverständlich mit Freuden entgegennimmt und die vielleicht gerade deshalb einem von selbst zufiel, weil das Hauptbestreben auf das Geistige gerichtet war. So war es an der herrlichen, unvergeßlichen Saffa im Herbst 1928, die uns Schweizerfrauen immer als das Vorbild einer gut organisierten Ausstellung in der Erinnerung weiterleben wird; so war es schon drei Jahre früher an der kleineren Ausstellung „Die Arbeit der Frau" in Basel. Platzmieten und Eintrittspreise möglichst klein zu halten, den Katalog ganz billig zu verkaufen, sind vielleicht nicht die schlechtesten Mittel, eine Ausstellung doch zu dem zu machen, was sie in erster Linie nicht sein soll: ein Geschäft. Doch ich wiederhole: Es ist nicht unser Ziel.

A. D.-T.

Der Arbeitsplan im Haushalt.

Von Rosa Neuenschwander, Berufsberaterin, Bern.

(Schluß.)

Das Geheimnis des Arbeitsplanes, wenn man so sagen kann, liegt in der schriftlichen Niederlegung desselben. Der Arbeitsplan „im Kopf" ersetzt den schriftlichen niemals. Die Angestellte hat an dem Papier, das sie an einem dazu bestimmten Platze aufgehängt hat, einen Halt, einen stummen Diener. Kann sie den Plan auswendig, was bald der Fall sein dürfte, so wandert sie eben weniger oder gar nicht mehr zu der bestimmten Stelle hin. Hier hängt der Plan als geschriebenes Gesetz und mahnt Hausfrau und Angestellte an ihre Pflicht.

Ein Einwand wurde uns viel gemacht. Ein Haushalt läßt sich nicht schematisieren. Das Unvorherzusehende ist zu groß, um die Möglichkeit einer bestimmten Arbeits-Innehaltung durchzuführen.

Wir behaupten dagegen: Der Arbeitsplan hilft gerade, Unvorhergesehenes besser zu ertragen. Wenn wir wissen, daß heute Besuch kommt, so können wir anhand unseres Planes die Arbeit einrichten, wir können eine an dem Tage vorzunehmende außergewöhnliche Arbeit wie Fenster reinigen, Zimmerreinigung, etc. verschieben, wir können den Besuch haben, ohne daß das ganze Haus darunter leidet, weil die Angestellte gleichwohl ihre Arbeit tun kann. Wenn uns die Möglichkeit abgeht, uns Unvorhergesehenem anzupassen, dann geht sie uns doppelt ab ohne Arbeitsplan. Dann erst recht haben wir Unruhe, Aufgeregtheit, ein Drunter und Drüber zu gewärtigen.

Man soll ja nicht meinen, nur dem Haushalt seien Ueberraschungen und Unvorhergesehenes beschieden. In jedem Beruf, in jeder Stellung kommen Störefriede, die uns unsere Pläne über den Haufen werfen. Nichts hilft uns jedoch, das Gleichgewicht wieder zu finden wie Zielsicherheit, innere Ruhe, Ordnung in unserer Arbeit.

Um den Hausdienstlehrmeisterinnen den Gedanken des Arbeitsplanes näher zu rücken, um der „Idee" überhaupt den Boden zu schaffen, stellten wir einen Arbeitsplan als Beispiel, nicht aber als Muster auf.

Wir führten darin nur die „Extraarbeiten" auf, ohne Zeitangabe. Der Arbeitsplan kann von drei Gesichtspunkten aus aufgestellt werden, und weil wir nur ein Beispiel, einen Rahmen schaffen wollten, gingen wir mit unserem Plan nicht weiter.

Der Plan richtet sich nach den Familienverhältnissen, Arbeitsantritt und Mittagszeit des Hausherrn, Alter und Schulpflicht der Kinder, Umfang der Wohnung, Zuschnitt der Haushaltführung, Mitarbeit der Hausfrau, Angestelltenzahl und Zahl außergewöhnlicher Hilfskräfte (Putzerin, Wäscherin), Einrichtung der Wohnung, Hilfsmittel für die Arbeitsverrichtung (Staubsauger, Waschmaschinen usw.).

Die Aufstellung des Arbeitsplanes kann erfolgen:

1. indem die Arbeit der Hausfrau und der Angestellten eingetragen werden,
2. indem nur die Arbeit der Hausangestellten eingetragen wird,
3. indem nur die Verrichtungen, die außer dem täglich wiederkehrenden Arbeiten liegen, aufgeführt werden.

Dem System 1 (Eintragung aller Arbeit und Arbeitsbeteiligten, auch wenn mehrere Angestellte sind) ist bestimmt der Vorzug zu geben. So erreicht man am meisten, was man mit dem Plan beabsichtigt: klare Arbeitsteilung, regelmäßige Arbeitsausführung.

Wann ist der Arbeitsplan einzuführen?

Bei einem neuen Engagement.

Die Hausfrau muß den Plan schon bei der Dienstabmachung zur Hand haben und ihn der Bewerberin vorlegen. Gleich wie man die Arbeitsbedingungen in andern Berufen im voraus festsetzt, sind sie in der Hauswirtschaft festzusetzen. Ist das Arbeitsgebiet schriftlich, klar und deutlich niedergelegt, dann kann die Stellenbewerberin auch sofort feststellen, ob ihr dieses paßt, ob sie imstande ist, das von ihr Verlangte zu übernehmen. Das leidige „ich wußte nicht", „ich kann nicht", „ich tue das nicht" fällt dann weg.

Auf keinen Fall darf aber die Hausfrau einen unüberlegten Plan vorlegen. Die Angestellte muß den Arbeitsplan als ein Dokument empfangen, das den Willen des Arbeitgebers repräsentiert, das als etwas Unumstößliches da steht und das vor allem anwendbar ist. Umstände, wie zu kurz bemessene Arbeitszeiten, das Weglassen notwendiger Verrichtungen, erschüttern das Vertrauen zum Arbeitsplan und machen seine Innehaltung geradezu unmöglich.

Den Arbeitsplan einführen zu wollen bei Angestellten, die man schon hat, dürfte in vielen Fällen unmöglich sein. Die einmal genommene Gewohnheit wird nur ungern preisgegeben.

So viel über den Arbeitsplan als solchen. Wir sind uns wohl bewußt, daß seiner allgemeinen Handhabung noch viele Hindernisse im Wege stehen, daß es noch viel Arbeit braucht, um ihn allgemein beliebt zu machen. Mit jahrhundertealten Gewohnheiten und Ueberlieferungen räumt man nicht von einem Tag zum andern auf. Auch ist ein neues System nie von Anfang an vollkommen. Es haften ihm Schwächen und Mängel an.

Aber wir müssen an das Wertvolle in der Neuerung glauben und den Gedanken hinaustragen zu denen, um die es sich handelt. Es dürfte dem Arbeitsplan dann gehen wie jeder neuen Sache: „Zuerst belächelt, dann betrachtet, dann aufgenommen und dann Selbstverständlichkeit, als ob es immer so gewesen."

Und nun der Arbeitsplan im Hausdienstlehrwesen.

Die Gründe, die zur Einführung des Planes führten, erwähnte ich eingangs. Den erstgenannten erläuterte ich bereits.

Der zweite sei nochmals angeführt: Wir konnten bei den Hausdienstprüfungen des öftern feststellen, daß die Lehrmädchen sich im großen und ganzen keine Rechenschaft gaben über die Zeit, die sie zur Ausführung der verschiedenen Arbeiten verwendeten. Wir fingen an, die Prüflinge auf diesen Umstand aufmerksam zu machen und schlugen dann anläßlich einer Hausdienstlehrmeisterinnen-Zusammenkunft den Lehrmeisterinnen die Einführung und Handhabung des Lehrplanes vor.

Wir konnten anläßlich unserer Frühjahrsprüfungen hier und dort bereits den Einfluß des Arbeitsplanes feststellen.

Damit ist noch nicht gesagt, daß der Arbeitsplan-Gedanke von unsern Lehrmeisterinnen bereits durchwegs erfaßt sei. Gut Ding will Weile haben. Aber wir werden es nicht unterlassen, immer und immer wieder die Handhabung des Planes zu empfehlen und durch Aufklärung die Hausfrauen darauf aufmerksam zu machen.

Unsere Arbeitsgemeinschaft für die Hausdienstberufe prüft die Frage des Arbeitsplanes ebenfalls und wird ihn voraussichtlich in ihre Richtlinien für den Hausdienst aufnehmen.

Es wäre sehr zu begrüßen, wenn der Arbeitsplan von allen Hausdienstkommissionen eingeführt würde.

Er würde mithelfen zur Vereinheitlichung des Lehrwesens und der Prüfungen, und er könnte so nach und nach Gemeingut des Hausdienstes überhaupt werden, wie er es z. B. in England weitgehend ist.

Die deutschen Hausfrauenverbände gegen die Gottlosen-Propaganda.

Die Internationale der Gottlosen hat im Herbst 1930 beschlossen, ihren Sitz von Moskau nach Berlin zu verlegen, um von hier aus ihre Propaganda zunächst nach Deutschland und dann in das übrige Europa tragen zu können. Wenn auch die Proteste der deutschen Oeffentlichkeit den Plan eines offiziellen Büros in Berlin zum Scheitern brachten, so zeigen doch Umzüge, Werbeplakate und Flugblätter, die für den Austritt aus der Kirche werben und Beratungen bei Abfassung der Austrittserklärungen zusichern, Versammlungen, bei denen Notare mitwirken, die die Austrittserklärungen gleich besorgen, daß die Bewegung in Deutschland Boden zu gewinnen sucht. Gegen die Gefahren dieser offenen und einer nicht minder gefährlichen verkappten Werbung für die Internationale der Gottlosen nehmen der Reichsverband Deutscher Hausfrauenvereine und der Reichsverband Landwirtschaftlicher Hausfrauenvereine mit folgendem Aufruf Stellung:

Die Reichsverbände der städtischen und landwirtschaftlichen Hausfrauenvereine wenden sich an ihre Mitglieder und darüber hinaus an die Oeffentlichkeit, um sie aufzurufen zum nachdrücklichen Kampf gegen die Gefahren des Freidenkertums, das in den letzten Monaten immer stärker an Boden gewinnt und dessen Vordringen auch uns mit stärkster Sorge erfüllt.

Die Frauen in Stadt und Land erwarten von der Regierung und den zuständigen Ortsbehörden, daß sie alle zur Verfügung stehenden Mittel einsetzen, um dieser Bewegung nachdrücklich entgegenzutreten. Diese Pflicht sollte die Regierung stärker als bisher und insbesondere der Jugend gegenüber um so ernster und schwerer empfinden, als die Jugend in unseren unruhevollen Tagen den Gefahren einer solchen Propaganda leichter verfällt als in Zeiten ruhiger Entwicklung.

Die Frauen und Mütter in Stadt und Land schließen sich zu einheitlicher Gegenwehr zusammen. Sie fühlen sich zu diesem Kampf für den Schutz von Religion und Kirche verpflichtet, weil sie aus ihrem Glauben und aus tatkräftiger religiöser Ueberzeugung die besten Kräfte gewinnen für ihre sittlichen Aufgaben bei der Gestaltung des Heims und der Erziehung der Kinder.

Frauen als Wohnungsverwalterinnen in Genossenschaftssiedlungen.

In einer Sitzung des Liverpooler Stadtrates hat **Eleanor Rathbone,** die uns wohlbekannte Vorkämpferin für die Familienzulagen, die Frau als Verwalterin von Genossenschaftswohnungen in Schutz genommen und verteidigt, nachdem der Beschluß der Liverpooler Siedelungskommission, drei Frauen als Wohnungsverwalterinnen zu bestellen, von männlicher Seite angegriffen und auf dessen Aufhebung gedrungen worden war. Es wurde behauptet, daß Frauen sich in die Privatangelegenheiten der Leute einmischen würden. Miß Rathbone nahm die Frauen gegen diese Anklage in Schutz und hob vielmehr hervor, daß die Wohnungsverwaltung in Genossenschaftssiedlungen wesentlich Frauenarbeit sei, weil man hauptsächlich mit Frauen verkehren müsse. Ein Vorurteil gegen weibliche Wohnungsverwalter sei unlogisch und ungerecht. Die Pflichten seien solche, welche von Frauen, namentlich von solchen im Wohnungswesen erfahrenen am besten erfüllt werden können. Die Auswahl der passenden Familien, die Vermietung der Häuser, die wöchentlichen Anliegen der Wohnungsinhaber oder besser gesagt der Frauen der Wohnungsinhaber, denn mit diesen müsse man zumeist verkehren, all dies seien Geschäfte, für die Frauen geeigneter seien als Männer. Eine Resolution in diesem Sinne sei auch an der Jahresversammlung der „National Union of Equal Citizenship" (des großen ehemaligen englischen Stimmrechtsverbandes) gefaßt und angeregt worden, daß die Frauenvereine und die weiblichen Stadträte die Methoden der städtischen Hausverwaltungen untersuchen und die Einführung des Octavia Hill Systems, des Aufkaufs und der Niederlegung der Elendsquartiere und Ersatz durch neue zeitgemäße Wohnungen, prüfen möchten.

Liverpool ist nicht die einzige Stadt, in der dieses System bereits angenommen und Frauen als Wohnungsverwalterinnen bestellt worden sind, auch andere englische Städte sind diesem Beispiel gefolgt und haben Frauen in ihre Wohnungsverwaltung zugezogen.

Und bei uns?

Liebenswürdigkeit.

Man vermißt sie mancherorts, oft ohne sich darüber Rechenschaft zu geben. Es fehlt etwas, man weiß nicht was, findet ganz einfach die Stimmung nicht gemütlich. Dies mußte ich leider auch bei manchen unserer Frauentagungen konstatieren und gar nicht zuletzt in unserm Stimmrechtsverband. Und gerade wir hätten Liebenswürdigkeit so nötig! Wie wohl diese tut, wurde uns so recht bewußt, als wir letzthin zur Generalversammlung eines caritativen Vereins zusammentamen. Es war in einem großen Industriedorf. Von allen Seiten kamen so an die 200 Frauen. Die Komiteemitglieder des gastgebenden Vereins hatten zuvor den Saal — ein Gasthofsaal, nicht besser und nicht schlechter als alle andern — festlich herausge-

Bei Banago gibt's keinen Hunger bis Mittag!

BANAGO

Aus 3173 Konsumenten-Zuschriften:

. . . meine beiden Söhne, die sehr streng arbeiten müssen, können morgens ihren Banago nicht missen. Sie sagen immer, bei Banago gibt's keinen Hunger bis Mittag. Frau M. – A. L. 1907

LADEN-PREISE wichtigster Nago-Produkte: Nagomaltos 250 Gr. 2.—, 500 Gr. 3.60. Maltanago 500 Gr. 2.50. Banago 250 Gr. 0.95, 500 Gr. 1.80. NAGO OLTEN.

421

putzt. Blumen hingegen in allen Ecken, lagen zerstreut auf den Tischen und standen in Vasen, die offenbar die freundlichen Frauen von zu Hause mitgebracht hatten. Zugegeben, es war im Mai und das Dorf ist bekannt als blumenreich. Es liegt ja aber gar nicht an der Quantität, sondern an der Art und Weise. Die Frauen gingen noch weiter in ihrer Herzlichkeit. Alle hatten sich zum Empfang der auswärtigen Gäste an die Türe gestellt, begrüßten jedermann, führten jede an einen geeigneten Platz, daß sich wirklich keine vereinsamt fühlte, stellten vor, brachten rasch ein Gespräch in Gang, kurzum, sie waren von einer charmanten Herzlichkeit, die allen wohl tat. Wie leicht könnten wir bei unsern Anlässen etwas liebevoller sein! Weiß Gott, wir hätten das nötiger als jeder andere Verein! Ein paar Blumen im Sommer, ein par Tannäste im Winter und spontane, warme Herzlichkeit, namentlich auch den Lauen gegenüber, wären wirksamere Propaganda als lange Reden, denn bei Frauen geht, — Gott sei Dank dafür! — der Weg zur Liebe durch das Herz. Was nützt es, daß wir uns zu Tode eifern an unserem vorenthaltenen Recht und das eine darüber vergessen: „C'est la bien-veillance qui fait les grandes affaires". H.-U.

Von Diesem und Jenem.

Erfolge von Frauen.

Dr. **Ogilvie Gordon**, die Vizepräsidentin des Internationalen Frauenbundes, ist von der Wiener Geologischen Gesellschaft in Anerkennung ihrer wissenschaftlichen Leistungen als Geologin und Paläontologin und in Würdigung ihrer geologischen Forschungen in den Dolomiten als erste Frau zum Ehrenmitglied ernannt worden. Schon vor zwei Jahren wurde ihr von der Universität Innsbruck der Ehrendoktor für ihr als klassisch geltendes Werk über die Dolomiten verliehen, das bereits zu einem Standardwerk über die geologische Beschaffenheit jener Gebirgsformation geworden ist. Dr. Ogilvie Gordon ist manchen unserer schweizerischen Frauen wohlbekannt in ihrer Eigenschaft als Vizepräsidentin des internationalen Frauenbundes, mehr aber noch um ihrer vielfachen Arbeiten willen auf dem Gebiet der Fraueninteressen.

Miß Amy Johnson, die bekannte englische Australien-Fliegerin, hat von der englischen Gesellschaft der Ingenieure die goldene Medaille erhalten für ihre Abhandlung: „Die Aufmerksamkeit, die ich während meines Fluges den Maschinen widmete".

Weibliche Bücherfreunde.

kp. Frankreich ist das einzige Land, in dem in den letzten Jahren bibliophile Frauenvereine entstanden sind. Es existieren zur Zeit in Paris zwei Gesellschaften, deren Mitglieder, von Begeisterung für schöne Bücher beseelt, nicht nur bestrebt sind, in den Besitz solcher zu gelangen, als vielmehr ihre Herausgabe in künstlerisch-schöner Ausstattung selbst in die Hand zu nehmen. Die beiden gegenwärtig bestehenden Vereinigungen weiblicher Bücherfreunde „Les Cent Une bibliophiles" und „Les Cent femmes amies du livre" verdanken ihr Entstehen dem schöpferischen Betätigungsdrang geistig hochstehender Frauen, die einem überfeierten Kulturbedürfnis folgend, das selbst herausgegebene schöne Werk dem fertig gekauften vorziehen. Der Verein der „Cent Une" wurde im Jahre 1926 von einer Großnichte Lamartines, der Baronin Brimont, ins Leben gerufen. Sie ist als Verfasserin mehrerer Bände feinsinniger Gedichte und einer vorzüglichen Uebersetzung Rabindranath Tagores und durch ihre neueren Werke „Lamartine Fantaisiste" und eine Sammlung biblischer Erzählungen „L'Arche" bekannt. Fein gebildet und bestrebt auch in weiteren Kreisen Interesse für das schöne Buch zu wecken und weibliche Bücherfreunde des In- und Auslandes zusammenzuschließen, faßte sie den Gedanken zur Gründung obigen Vereins. Es war ihr nicht schwer, eine Gruppe von 100 Gleichgesinnten zu finden, die in diesem Werke eine Verwirklichung eigener Wünsche und Ideen erblickten. Die Ehrenpräsidentin dieser Gesellschaft ist die Prinzessin Maria von Griechenland, während die Schöpferin der Idee den Vorsitz führt. Ein Komitee ist neben der Baronin Brimont für die jeweilige Wahl und die Ausstattung der herauszugebenden Werke verantwortlich.

Riesen-Experiment mit 32,000 Mäusen.

In einem der größten wissenschaftlichen Institute der Welt, dem Kaiser-Wilhelm-Institut in Berlin, hat eine bekannte Rassenbiologin, Dr. Agnes Bluhm, kürzlich ein riesiges Experiment zu Ende geführt, das viel von sich reden machte und für das im Laufe der Jahre nicht weniger als 32,000 weiße Mäuse benützt worden sind. Unsere zahlreichen Anstalten für geistig oder körperlich Anormale bieten zwar ungezählte lebende Zeugnisse dafür, daß die Kinder trunksüchtiger Eltern auffallend häufig an angeborenen Gebrechen leiden. Dr. Agnes Bluhm wollte aber die weitere Frage untersuchen, ob elterliche Trunksucht auch bei den Großkindern und nachfolgenden Generationen angeborene Schädigungen hervorrufen könne, auch wenn diese Nachkommen selbst nicht mehr direkt durch Alkoholmißbrauch geschädigt wurden. Nach einer wissenschaftlichen Berichterstattung hat das riesige Tierexperiment des Kaiser-Wilhelm-Institutes zu folgender praktischer Schlußfolgerung geführt:

„Da, wie gezeigt, der väterliche Alkoholismus fähig ist, bei der Maus erbliche Schädigungen der Nachkommenschaft zu bewirken, so ist er auch beim Menschen dazu imstande. Und wir können aus unsern Befunden die praktische Regel ableiten, daß ein Einheiraten in Alkoholikerfamilien, auch wenn sonst keinerlei geistige Minderwertigkeiten in denselben vorhanden sind, dringend zu widerraten ist. Aus je gesünderer Familie jemand stammt, um so weniger darf er einen Alkoholikerabkömmling heiraten, um seinen guten Stamm nicht zu verseuchen. Es besteht kein Zweifel mehr, daß ein ausgedehnter Alkoholismus einer Bevölkerung neben großem sozialem und ethischem Schaden auch rassenhygienisch Gefährdung bringt."

S. A. S.

Soziale Tätigkeit der farbigen Frauen.

Die nationale Vereinigung farbiger Frauen in Amerika, die über 50,000 Mitglieder umfaßt und deren Präsidentin Mrs. Sallie Stewart, eine Negerin, Mitglied der amerikanischen Delegation auf dem Kongreß des internationalen Frauenbundes in Wien, hat beschlossen, ihre Arbeit hauptsächlich auf zwei Punkte zu konzentrieren: Mutter, Heim und Kind und Negerfrauen in der Industrie. Die Wurzel der Uebel die die Rasse hemmen, liegt in der Unzulänglichkeit der häuslichen Umgebung; die farbigen Frauen erstreben daher bessere Lebensbedingungen für das Kind und ein Erziehungsprogramm für die Eltern; weiter wollen sie die Organisierung der farbigen Arbeiterinnen auf allen Gebieten der Industrie und des Geschäftslebens.

Adelige in bürgerlichen Berufen.

Viele weibliche Angehörige der höchsten ungarischen Aristokratie befinden sich heute im werktätigen bürgerlichen Beruf: Oberschwester im Roten Kreuz ist Baronin Gisela Apor, Pflegerinnen sind die Gräfinnen Ilona Széchényi, Marta Bellen, Verena Zichy, Marianne Sapary, die Baronin Maria Fiath, Aurelia Luzsensky, Melanie und Jortensia Braun. Adelige Frauen befinden sich im Fürsorgedienst, im ärztlichen Beruf, in Industriewerkstätten, in Banken. Gräfin Denise Almasy hat eine Buchbinderei eingerichtet, deren Reinertrag den Kriegsblinden zufließt. Die reichen Grundbesitzerinnen leiten oft ganz vorzüglich berufsmäßig Hühnerzüchtereien, Käsewirtschaften, Konservenbereitungen usw.

Als reichste Frau

der Welt gilt die Japanerin Frau Jone Suzuki; sie ist Besitzerin von Schiffreedereien, Stahlwerken, Banken, Zucker- und Baumwollplantagen und soll ein Vermögen von etwa 750 Millionen Fr. besitzen. Sie ist aber etwa nicht nur passive Genießerin ihres ungeheuren Vermögens, sondern eine sehr aktive umsichtige Geschäftsfrau, die sich durch ihren Scharfsinn und kaufmännischen Geist einen beträchtlichen Teil dieses Geldes selbst erworben hat.

Das Leben der

Mary Baker Eddy

der Entdeckerin und Gründerin der Christlichen Wissenschaft

von **Sybil Wilbur.**

Eine verbürgte Lebensbeschreibung.
Englisch, deutsch, französisch.

360 Seiten, 18 Bilder.
Preis in Leinwand gebunden Fr. 15.60.

Herausgegeben von **The Christian Science Publishing Society in Boston 1** (Mass., U. S. A.).

P 3799 Y

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Großer **billiger Verkauf**
Jede Art
Vorhänge
von einf. bis feinsten kaufen Sie vorteilhaft und werden billig angefertigt. Fachkundige Beratung. P 239 Z
Aeltestes Spezialgeschäft
Frau L. GROB, Zürich
Augustinergasse 52

Den Druck Ihrer
Jahresberichte
und übrigen
Druck-Arbeiten
besorgt vorteilhaft und gewissenhaft
Buchdruckerei Winterthur A.G.

P307Q

Etwas für alle:
Sind Sie etwas müde oder verspüren Sie ein leises Hungergefühl – dann eine TOBLER-Mil[illegible]-Chocolade. Sie ist nahrhaft, schmackhaft, leicht verdaulich und durch ihren reichen Gehalt an Vitaminen sehr erfrischend.
P 32 Y

Alle bewundern ihre Wäsche
denn sie kommt von der Firma Schwob, der bekannten Leinenweberei.
Qualität, Haltbarkeit, Schönheit, das sind die 3 Merkmale, die Schwob-Wäsche besonders auszeichnen.
Dabei ist diese feine Wäsche gar nicht teuer, denn Schwob liefert direkt von der Fabrik an den Verbraucher.
Aber mehr als viele Worte, sagt Ihnen die Probe.
Wir senden Ihnen gerne ganz kostenlos und unverbindlich unsere Muster, damit Sie sich selbst überzeugen können.
P 4160 Y
Genaue Adresse:
Ausfüllen — Ausschneiden — Einsenden
Ich bitte Sie um kostenlose und unverbindliche Zustellung Ihrer Muster in Bettlaken, Tischtücher, Küchenwäsche, Toilettentüchern und Leibwäsche.
(Nichtgewünschtes streichen)
Name .....
Adresse ..... „Schweizer Frauenblatt"
Schwob & Co
Leinenweberei
Hirschengraben 7
Bern